



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Unser Vetter Tartuffe oder Wie England seine Kolonien "erwarb"**

**Hennig, Richard**

**Berlin, 1914**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-8956**



### Vorwort.

Wenn nicht alles täuscht, wird man dereinst in England vom Jahre 1914 an den Niedergang der britischen Weltmacht datieren. Der wahrwitzige Weltkrieg, in den gewisse britische Politiker, im Bunde mit der „Après nous le déluge“-Politik habgieriger russischer Kriegshetzer, den Erdteil Europa und sogar andre Kontinente hineingerissen haben, hat Englands militärische und wirtschaftliche Schwächen in bedenklicher Weise enthüllt, und die Rückwirkung der zutage tretenden Blößen auf die Welt da draußen wird sich bald genug dem Inselvolk in erschreckendster Weise offenbar machen, so daß England vielleicht schon in wenigen Jahren dem 4. August 1914, dem Tage, an dem man dem stammverwandten Deutschland leichtfertig und voreilig den Fehdehandschuh hingeworfen hat, fluchfertig und voreilig den Fehdehandschuh hingeworfen hat, fluchfertig und voreilig den Fehdehandschuh hingeworfen hat, fluchfertig und voreilig den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Das englische Landheer hat in dem riesengewaltigen Ringen zwischen Deutschland und Frankreich keine bedeutende Rolle gespielt.

Die ungeheure englische Flotte aber, die seit Jahrzehnten, dank der Zahl ihrer Schiffe, die Welt in Bann und Gehorsam hielt, sie hat sich, wie so manches andre in den hinter uns liegenden großen Tagen als ein „Koloß auf tönernen Füßen“ erwiesen. Selbst wenn ihr im weiteren Verlauf des Krieges noch das Unwahrscheinliche gelingen sollte, die längst auf den Kampf begierige deutsche Flotte ganz zu vernichten, wird der Makel nicht mehr von ihr gewaschen werden, den sie durch ihre „vorsichtige“ Zurückhaltung in den ersten Wochen, durch ihre Unfähigkeit, Angriffe deutscher Schiffe auf die englischen Gewässer und sogar auf die Themsemündung selbst abzuwehren, und vor allem durch ihre nur gegen harmlose Handelsschiffe und gegen — Fischerboote verübten Heldentaten auf sich geladen hat. Mit einem Schlage erkennt man, daß England nur in Worten und Drohungen und in Gewalttaten gegen Wehrlose groß war, daß der englische Bullenbeißer aber dort, wo er zu offenem Kampf antreten soll, den Schwanz einzieht und sich mit einigen wütenden Klafftönen begnügt. Mit einem Male durchschaut man die ganze Phantom-

49.c.2614

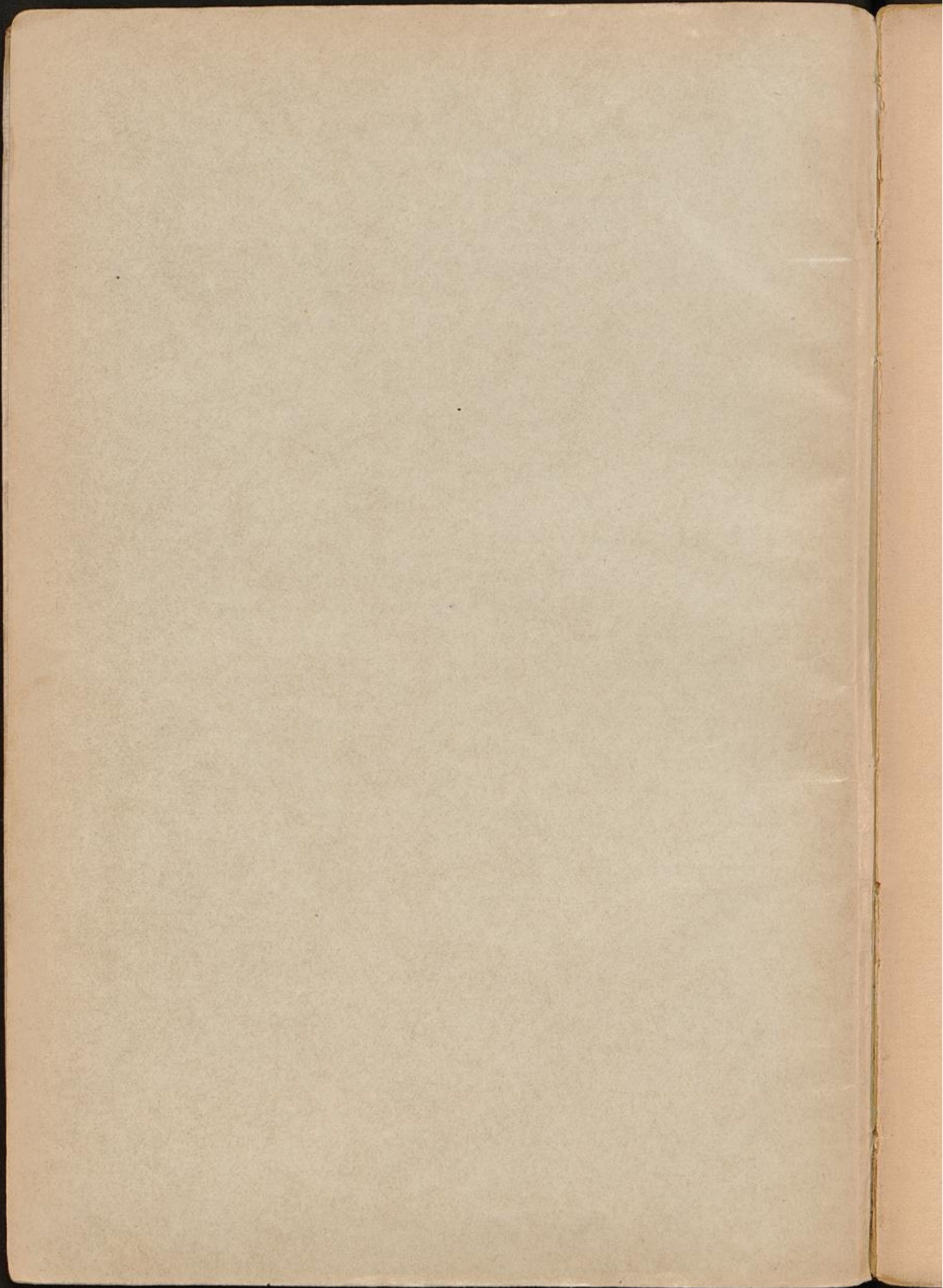
V

257

B

4082614







## Vorwort.

Wenn nicht alles täuscht, wird man dereinst in England vom Jahre 1914 an den Niedergang der britischen Weltmacht datieren. Der wahnwitzige Weltkrieg, in den gewisse britische Politiker, im Bunde mit der „Après nous le déluge“-Politik habgieriger russischer Kriegshetzer, den Erdteil Europa und sogar andre Kontinente hineingerissen haben, hat Englands militärische und wirtschaftliche Schwächen in bedenklicher Weise enthüllt, und die Rückwirkung der zutage tretenden Blößen auf die Welt da draußen wird sich bald genug dem Inselvolk in erschreckendster Weise offenbar machen, so daß England vielleicht schon in wenigen Jahren dem 4. August 1914, dem Tage, an dem man dem stammverwandten Deutschland leichtfertig und voreilig den Fehdehandschuh hingeworfen hat, fluchen wird. Das englische Landheer hat in dem riesengewaltigen Ringen zwischen Deutschland und Frankreich keine bedeutende Rolle gespielt.

Die ungeheure englische Flotte aber, die seit Jahrzehnten, dank der Zahl ihrer Schiffe, die Welt in Bann und Gehorsam hielt, sie hat sich, wie so manches andre in den hinter uns liegenden großen Tagen als ein „Koloß auf tönernen Füßen“ erwiesen. Selbst wenn ihr im weiteren Verlauf des Krieges noch das Unwahrscheinliche gelingen sollte, die längst auf den Kampf begierige deutsche Flotte ganz zu vernichten, wird der Makel nicht mehr von ihr gewaschen werden, den sie durch ihre „vorsichtige“ Zurückhaltung in den ersten Wochen, durch ihre Unfähigkeit, Angriffe deutscher Schiffe auf die englischen Gewässer und sogar auf die Themsemündung selbst abzuwehren, und vor allem durch ihre nur gegen harmlose Handelsschiffe und gegen — — Fischerboote verübten Heldentaten auf sich geladen hat. Mit einem Schlage erkennt man, daß England nur in Worten und Drohungen und in Gewalttaten gegen Wehrlose groß war, daß der englische Bullenbeißer aber dort, wo er zu offenem Kampf antreten soll, den Schwanz einzieht und sich mit einigen wütenden Kläfftönen begnügt. Mit einem Male durchschaut man die ganze Phantom-

haftigkeit der britischen Macht und erinnert sich, daß ja die englische Flotte seit dem Tage von Trafalgar (21. Oktober 1805), von unbedeutenden Aktionen im Krimkrieg abgesehen, niemals mehr Gelegenheit gehabt hat, zu zeigen, ob der ihr vorangehende Ruf der Unüberwindlichkeit auch wirklich in den Tagen des Ernstes und des Kampfes sich bewährt — vielleicht hat die Welt in der britischen Flotte nur ein Gespenst gefürchtet, dessen kriegerischer Wert, sei es wegen Mannschaftsmangel, sei es wegen ungenügender technischer Ausbildung des Personals, gar nicht sehr hoch veranschlagt werden kann. Und ebenso erinnert man sich, daß seit dem Tage von Waterloo (18. Juni 1815), wo die Tapferkeit von Hessen und Hannoveranern der „englischen“ Kriegsführung einen Sieg verschaffte, den sie ohne preußische Hilfe auch noch nicht einmal errungen hätte, die englische Kriegskunst nie mehr Gelegenheit hatte, sich mit gleichwertigen Gegnern im Kampfe zu messen, daß sie ihre Lorbeeren in 100 Jahren nur gegen unzivilisierte oder doch, wie im Burenkriege, gegen militärisch ungenügend geschulte Feinde errang, um nun beim ersten erneuten Zusammentreffen mit einem modernen Heer, wenn auch leidlich ehrenvoll, zu versagen.

Schlimmer aber für England als die Enthüllung seiner militärischen Schwäche, zu der sich noch die finanzielle Blamage des Moratoriums gesellte, war die Erbitterung, die man durch die perfide Politik der Grey und Genossen, durch die Aufhetzung von Negern und Japanern, im deutschen Volk ausgelöst hat und deren Wirkung in Jahrzehnten nicht erlöschen kann und wird. War es nicht bezeichnend genug, daß trotz allen Teutonenzorns über den Eidbruch des die serbischen Meuchelmörder beschützenden Zaren und die falschen Ehrenworte seiner Helfershelfer, keine Siegesnachrichten in Deutschland mehr Jubel und Begeisterung auslösten als die über die Engländer? Und doch hatte man in Deutschland in den letzten 2 Jahren vor Ausbruch des Krieges mit aufrichtiger Freude den Gedanken der „Annäherung an England“ gehegt und gepflegt, und wenn auch die nach dem Balkankrieg sich scheinbar anbahnende Freundschaft zwischen England und Deutschland bei uns vielfach mit vorsichtigem Mißtrauen betrachtet wurde, so lange nicht durch die Tat bewiesen war, daß Albion es ehrlich meinte, so schien doch bis zum Juli des Kriegsjahrs 1914 alles im besten Gange zu sein, um eine künftige aufrichtige Freundschaft der beiden führenden germanischen Völker anzubahnen. Da aber enthüllten die vier ersten Augusttage dieses eisernen Jahres die ganze abgrundtiefe Niedertracht des englischen Krämergeistes und haben jeden Gedanken einer wirklich freundschaftlichen Annäherung für mindestens ein halbes Jahrhundert ertötet. Das neu aufstrebende deutsche Weltreich hat nun erkannt, daß ihm der aus der Art geschlagene „Vetter jenseits des Kanals“ niemals willig den „Platz an der Sonne“ gönnt — gut, so muß man den neidischen Patron zwingen, auch uns an die Krippe zu lassen, die er uns vorhalten will. Statt des freundschaftlichen Zusammenwirkens zweier germanischer Brudervölker mag nun die Welt das Schau-

spiel erleben, daß eine gealterte Großmacht von der Höhe ihrer Weltgeltung herabsinkt und eine junge und kräftige dafür machtvoll emporsteigt.

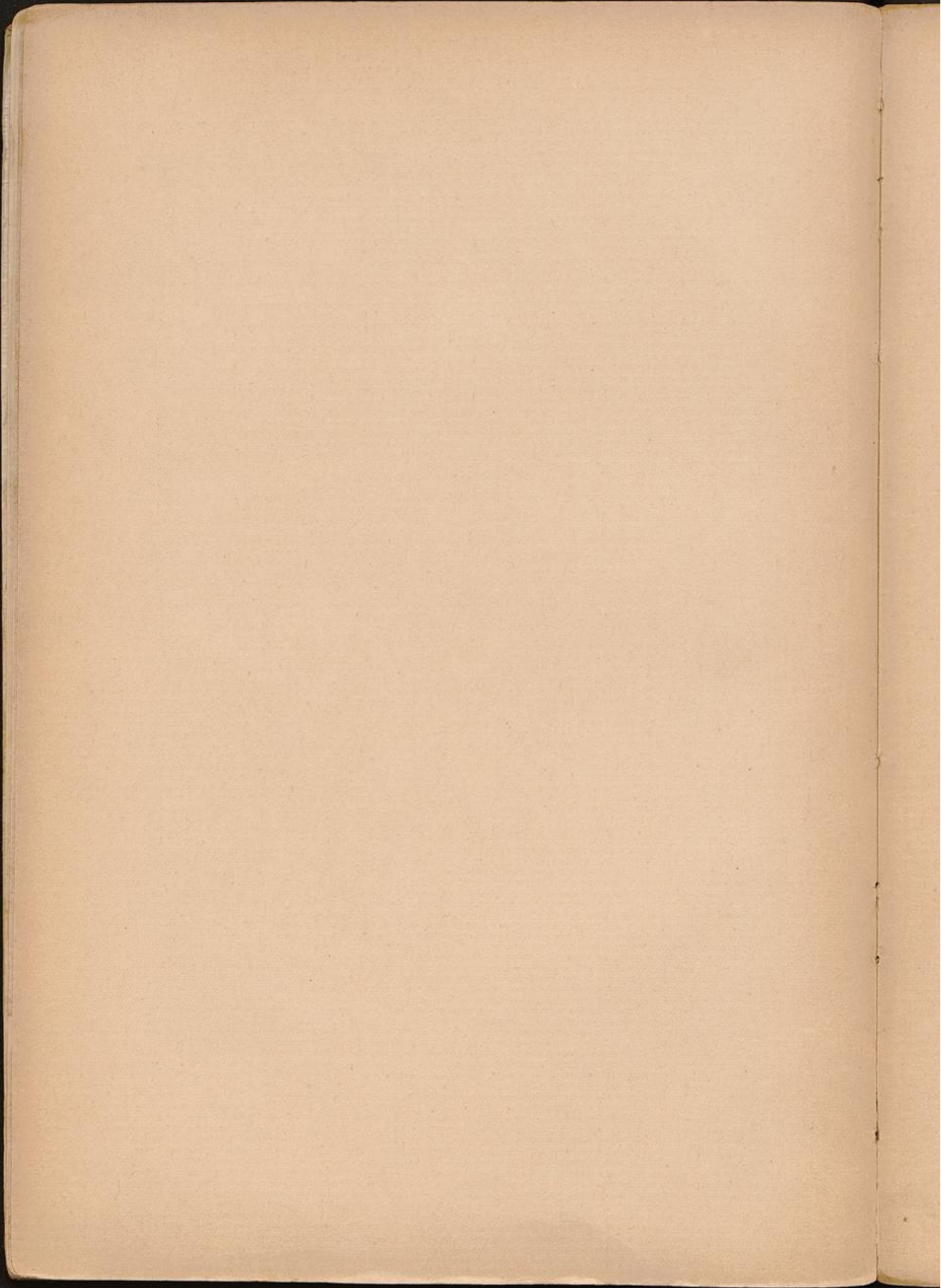
Erschreckend deutlich beginnt sich bereits der Zersetzungsprozeß der englischen Riesen-Weltmacht zu offenbaren. Das Bündnis mit dem alten Erbfeind Englands, mit Frankreich, und sogar mit dem Knutenparadies des Zaren, von dem England in Asien alles zu fürchten und nichts zu hoffen hat, war bereits ein Zeichen bedenklicher Schwäche für ein Land, das vor kurzem noch in der „splendid isolation“ seinen Stolz sah; schlimmer noch offenbarten sich Schwäche und Ohnmacht in der Aufpeitschung der Raubtierinstinkte des gedungenen japanischen Bravos, und am kläglichsten war es, daß man es vorzog, statt der deutschen Flotte Mann gegen Mann gegenüberzutreten, das wehrlose Lome und die unverteidigten deutschen Südseekolonien zu besetzen, Daresalam aus sicherer Ferne zu bombardieren und — den Zwergdampfer „v. Wissmann“ auf dem Njassasee zu kapern!

Diese mehr als kleinliche Rachsucht wird man in Deutschland zwar sehr leicht verschmerzen, aber niemals vergessen. — Und doch: was England hier den deutschen Kolonien zufügte oder vielmehr zuzufügen versuchte, das ist in nuce nur ein getreues Spiegelbild dessen gewesen, was es seit Jahrhunderten getan hat, sobald irgend ein europäischer Kolonialstaat mit England oder auch mit einem andren Lande in Krieg verwickelt war. Ein sehr großer Teil des britischen Kolonialreichs ist in dieser Weise „gekauft worden, wenn keiner im Laden war“. Durch hinterlistige Überfälle gegen die mehr oder weniger schutzlosen Kolonien von Staaten, die ihre ganze Kraft in irgend einen schweren Krieg einsetzen mußten, durch brutale Vergewaltigung von schwächeren Völkern, deren Widerstand nicht zu fürchten war, durch listige Verhetzung von Ländern und Länderchen gegeneinander, die man erst sich gegenseitig zerfleischen ließ, um sie dann selber behaglich auffressen zu können — so ist der weit überwiegende Teil des britischen Kolonialreichs zusammengeschnorrt und zusammengestohlen worden; wenig nur ist in ehrlichem Kampf oder mit andren lauterem Mitteln erworben.

Diese bedeutsame Kenntnis im deutschen Volk zu wecken und wachzuhalten für immer mögen die nachfolgenden Zeilen dienen, die einmal vor aller Augen die historischen Tatsachen objektiv darlegen wollen, „wie das britische Kolonialreich erworben wurde“.

Friedenau, im Oktober 1914.

R. Hennig.





Im 16. Jahrhundert waren Spanien und Portugal die Herren der Welt. Im Vertrag von Salamanca (22. April 1529) teilten sie mit einem Federstrich die außereuropäische Erde in eine spanische und eine portugiesische Hälfte ein und waren eifersüchtig darauf bedacht, daß keine andren Nationen Stützpunkte an fernen Küsten suchten und fanden. Den Holländern gelang dies trotzdem, zunächst in Ostindien, auch Frankreich schickte sich an, sich in Nordamerika heimisch niederzulassen. England hingegen hatte noch in den letzten Jahren der Königin Elisabeth (1558—1603) keinen überseeischen Besitz, und seine Geltung zur See war so gering, daß im Jahre 1588 das Inselreich beim Nahen der „unüberwindlichen Flotte“ des Spanierkönigs Philipp in die äußerste Gefahr geriet, aus der es nur durch die schweren Auguststürme jenes Jahres befreit wurde. Die englische Handelsflotte war noch sehr klein; im Jahre 1532 belief sie sich erst auf 135 Fahrzeuge, von denen nur wenige über 500 t fassten. Als daher um die Mitte des 16. Jahrhunderts in England ein Streben begann, mit fernen Ländern Handelsbeziehungen anzuknüpfen, suchte man bezeichnenderweise zunächst nach Möglichkeit Landverbindungen auf. 1554 wurde die Russische Handelskompagnie gegründet, die über Archangelsk mit Moskau Beziehungen begann und diese nicht viel später über die Wolga und das Kaspische Meer bis Persien und Indien ausdehnte, 1581 folgte die Türkisch-Levantinische Handelskompagnie, die den Handel mit der Türkei und (über Aleppo und den Persischen Meerbusen) ebenfalls mit Indien pflegte. Beide Wege nach Indien waren ebenso weit wie unsicher, und ums Ende des Jahrhunderts erkannte man, daß nur auf dem Seewege ein dauernder und lohnender Handel aufrecht erhalten werden könne. Am 22. September 1599 erfolgte in London die Gründung der „Ostindischen Kompagnie“, die gewissermaßen als Anfang des britischen Kolonial-Weltreichs betrachtet werden kann. Am 31. Dezember 1600 wurde der Gesellschaft ein königlicher Freibrief verliehen, der ihr weitgehende, kaufmännische und politische Rechte in Ostindien schenkte, zunächst für 15 Jahre, bald aber (31. Mai 1609) für immer. Anfangs unternahm die Gesellschaft lediglich gewinnbringende Handelsfahrten. Als sie jedoch i. J.

1613 vom Großmogul das Recht, Faktoreien in *Surate*, *Ahmedabad*, *Cambay* und *Gogo* anzulegen, und zugleich das Versprechen des Schutzes gegen die Portugiesen erhielt, war der Grundstein zum heutigen britischen Kolonialreich gelegt.

Lange dachte man in England nur in bescheidenstem Umfang an Erweiterung des vorhandenen überseeischen Besitzes. Erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann ein Streben, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln, mit Überredung und Bestechung, mit List und Gewalt immer neue wichtige Überseeplätze in seinen Besitz zu bringen, und erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wird System gebracht in diese Art von britischer Kolonialpolitik, die jede Verlegenheit eines europäischen Kolonialvolkes, jede kriegerische Verwickelung, jede Schwäche eines noch unabhängigen Landes in andren Erdteilen ausnutzte, um daraus wirtschaftliche und territoriale Erwerbungen für Albion herauszuschneiden.

Zunächst ging die englische Kolonisation in durchaus einwandfreier Weise vor sich, und manche Glücksfälle begünstigten ohne Mitwirkung der englischen Regierung die Festigung des englischen Einflusses in der Welt, so vor allem in Nordamerika die wiederholten Ansiedelungen englischer Auswanderer, die ihr Vaterland nur religiöser Unduldsamkeit willen verlassen hatten. Ohne diesen wiederholten Zufluß von heimischem Blut hätten die verschiedentlichen englischen Kolonisationsversuche in Nordamerika, die 1587 mit der Verleihung eines Freibriefs für *Virginia* an Sir Walter Raleigh begannen und anfangs wenig Hoffnung erwecken konnten, schwerlich dauernden Erfolg gehabt.

Der große Kampf, den im 17. Jahrhundert England mit Holland ausfocht, nachdem die spanische und portugiesische Weltmacht einen raschen Niedergang von ihrer einst so stolzen Höhe durchgemacht hatten, ließ zum ersten Male die moralisch bedenklichen Grundsätze ans Tageslicht treten, nach denen England in der Folge bemüht war, die in durchaus einwandfreier Weise erworbenen Anfänge seines Kolonialbesitzes zu erweitern und zu vermehren. Bis um die Mitte des Jahrhunderts, äußerstenfalls bis zum Jahre 1663, kann man gegen die Art und Weise, wie England sich neue Kolonien verschaffte, moralisch nichts einwenden; dann aber beginnen die perfiden Gewalttaten, mit denen England zwar sich selbst und seine Kolonien großgemacht hat, die aber auch der äußeren Politik des Britenvolkes eine Anrühigkeit verliehen haben, wie sie sonst keinem Volke, selbst dem russischen nicht, in gleicher Weise anhaftet. Außer in Nordamerika und Ostindien hatte England in Westindien frühzeitig festen Fuß gefaßt: 1612 wurden die *Bermudas-Inseln* britische Kolonie, 1623 *St. Christopher*, 1625 *Barbados*, 1628 *Barbuda*, *Nevis* und *Antigua*, 1632 *Montserrat*. Einige weitere Besitzergreifungen in Westindien waren zwar auch noch völkerrechtlich einwandfrei, griffen doch aber bereits tief in das spanische Interessengebiet ein, zu dem übrigens in weiterem Sinne auch schon die

oben genannten, von England besetzten Inseln Westindiens gehörten. Besonders lästig für die Spanier war die von Barbados aus i. J. 1630 erfolgende Festsetzung der Engländer auf der an der venezolanischen Küste gelegenen Insel Tortuga und in Providence (S. Catalina) vor der Mosquitoküste. Wenige Jahre später ließ eine englische Gesellschaft sogar auf dem Festland am Kap Gracias á Dios eine Faktorei errichten, was man nur bei sehr weitherziger Auslegung noch als völkerrechtlich zulässig bezeichnen kann, da Spanien hier Hoheitsrechte besaß.

Auch auf dem südamerikanischen Festland tauchten die Briten, im Wettbewerb mit Franzosen, Spaniern, Portugiesen und Holländern, sehr frühzeitig auf, wobei Streitigkeiten und Feindseligkeiten nicht ausblieben. Besonders war es auf Guyana und das Amazonasgebiet abgesehen. Um 1615 setzten die Engländer sich am Oyapock und Cajary fest, 1618 überfiel und verbrannte Sir Walter Raleigh ohne Auftrag die spanische Ansiedlung San Tomas, es folgte eine Ansiedlung in Paramaribo, die jedoch aus klimatischen Gründen wieder aufgegeben werden mußte. Vom Amazonas-Gebiet wurden die Engländer durch ein energisches Eingreifen der Portugiesen wieder vertrieben, setzten sich nun aber gegen 1650 in Surinam weiter fest.

Auch an der Goldküste, um dessen Besitz sich Portugiesen und Holländer stritten, erschienen plötzlich Engländer und nahmen um 1630 Kormontan (Aschanti-Gebiet) in Besitz. Ebenso warfen die Briten begehrliche Blicke auf die Mündung des Gambia, der einen Weg zu den Goldländern Bambuk und Bure darstellte. Und es blieb nicht bei den Blicken; sondern 1618 wurde an der Mündung des Flusses das Fort James erbaut, und eine englische Expedition drang flußaufwärts bis Tenda vor. Nur das gefährliche Klima verhinderte die Schaffung einer großen englischen Kolonie am Gambia.

Dazu kamen nicht viel später die Bahamas-, Leeward- und Virgin-Inseln, durchweg herrenloses Land, dessen Besetzung einwandfrei war. Eine schon im Jahre 1620 versuchte Festsetzung der Kapitäne Shilling und Fitz-Herbert in der Tafelbai fand nicht die Unterstützung der Regierung und der Ostindischen Kompagnie, obwohl bereits seit 1613 der Plan im Schoß dieser Gesellschaft hier und da erörtert worden war. So wenig erkannte man damals noch die Wichtigkeit des Kaplandes, das dem Handel selbst noch nichts bot, aber als Zwischenstation für die Indienfahrer unschätzbar war. Erst als die Holländer daran gingen, sich die Etappenlinie nach Ostindien zu sichern, als sie 1638 Mauritius besetzten und seit 1648 Miene machten, sich an der Tafelbai häuslich niederzulassen, wie es 15 Jahre zuvor schon auf St. Helena geschehen war, ging die Ostindische Kompagnie energisch vor, um sich einen Anteil am Wege nach Indien zu sichern. Sie einigte sich mit den Holländern dahin, daß sie ihnen das Kapland überließ, während sie selbst St. Helena als Eigentum erhielt.

2/2 25<sup>er</sup> b

Im J. 1655 benutzte England zum ersten Male eine kriegerische Verwicklung, um sich gewaltsam ein Stück fremden Kolonialbesitzes anzueignen. Während des Krieges, den Cromwell 1654—58 mit Spanien führte, suchte sich der Admiral Penn zunächst des spanischen San Domingo zu bemächtigen, und als dieser Versuch mißlang, nahm er das wichtige Jamaica fort, das Spanien im Madrider Frieden (1670) endgültig an England abtreten mußte. Auch sonst war die englische Regierung in jener Zeit darauf bedacht, bei Friedensabschlüssen mit anderen europäischen Kolonialstaaten und sogar schon bei Bündnisverträgen möglichst viele und möglichst wertvolle überseeische Gebiete für sich herauszuholen. Im Frieden von Westminster (5. April 1654), der den ersten unentschieden gebliebenen Krieg mit Holland beendete, ließ sich England die Insel Pulo Run in der Molukkengruppe abtreten, um an dem wertvollen Gewürzhandel auf den Molukken sicheren Anteil zu haben. Als England i. J. 1652 mit Portugal ein Bündnis abschloß, dem damaligen erbittertsten Feinde der Holländer in Indien, ließ sich der weitschauende Cromwell diese „Gunst“ von Portugal sehr teuer mit dem damals besonders schmerzlichen Zugeständnis des Verzichts auf das seit langem angestrebte indische Handelsmonopol und mit der Erlaubnis englischen Handels und englischer Niederlassungen dasselbst bezahlen. Als dann nach der kurzen Lebensdauer der englischen Republik das Königreich wieder eingerichtet wurde, erneuerte der nunmehrige König Karl II. i. J. 1661 das Bündnis mit Portugal, ließ sich aber nochmals recht anständig dafür bezahlen; der Preis sollte die Mitgift der portugiesischen Prinzessin Katharina sein, mit der Karl verlobt war: es waren die Städte Tanager und Bombay. Die erstere gaben die Engländer i. J. 1684 wegen der Kostspieligkeit der Unterhaltung wieder auf, was sie in den Marokkokonflikten mit Frankreich um die letzte Jahrhundertwende sehr bedauert haben; die letztere verkaufte König Karl gegen einen jährlichen Erbzins an die Ostindische Kompagnie, deren Besitz in Indien sich immer mehr vom wirtschaftlichen Charakter in den politischen umwandelte.

Gegen alle diese Erwerbungen, obwohl sie z. T., wie einige, die man Portugal und Spanien abnahm, schon ziemlich erpresserisch anmuten, kann man völkerrechtlich und moralisch vielleicht noch nichts einwenden, und die weiter unten gemeldeten Gewalttaten gegen französische Kolonien in Nordamerika kann man bei weitherziger Beurteilung nur aufs Konto der Neuenglandstaaten schreiben, obwohl sie zweifellos von London gebilligt wurden. Als aber die britische Regierung Geschmack am Kolonialwesen gewonnen hatte, das bis dahin zumeist privaten Unternehmungen überlassen worden war, ließ man die Skrupel fahren, die sonst im Verkehr der Völker üblich sind, und scheute sich, nach dem Grundsatz: „Right or wrong — my country“ auch nicht vor offensichtlichem Unrecht, wenn dadurch Englands politischer Einfluß gefördert wurde.

Es war im Jahre 1664, als Englands neue, bis auf die heutige Zeit festgehaltene Methode der Kolonialpolitik begann. Genau ein Vierteljahrtausend vor dem Tage, da es England nicht gelang, die Welt glauben zu machen, daß es wegen der Verletzung der belgischen Neutralität Krieg mit Deutschland führe, beging Albion den ersten in einer langen, noch nicht zum Abschluß gelangten Reihe von Neutralitätsbrüchen. Cromwells berühmte Navigationsakte vom 9. Oktober 1651 hatte mit ihrer Anordnung, daß nur englische Schiffe oder Schiffe der einzelnen Produktionsländer Güter in England einführen dürften, einen tödlichen Schlag gegen die damals führende Handelsstellung Hollands führen wollen; von 25 000 Schiffen, die i. J. 1669 die Welt-Handelsflotte bildeten, waren ja nicht weniger als 16 000 in holländischem Besitz, die sich nun, da aller Zwischenhandel verboten wurde, vom Handel mit England ausgeschlossen sahen. Die Folge war der erste Seekrieg, der zwischen England und Holland um die Hegemonie zur See ausgefochten wurde (1652—54). Er brachte keine Entscheidung, und es war vorauszusehen, daß er bald heftiger als zuvor aufs neue entbrennen werde. Es geschah dies auch i. J. 1665. Lange aber bevor die Kriegserklärung erfolgte, überfiel England mitten im Frieden eine Reihe von besonders wertvollen holländischen Kolonien und nahm sie in Besitz. Die englische „Afrikanische Kompagnie“ rüstete nämlich mit Unterstützung der Regierung mehrere Kriegsschiffe aus und ließ die ihr unbequemen Forts, welche die Holländer an der Küste von Guinea zur Wahrung ihrer Handelsrechte angelegt hatten, ohne Fehdeankündigung i. J. 1664 besetzen. Nachdem dies geschehen war, fuhr der Befehlshaber der Flotte, Sir Robert Holmes, über den Ozean und nahm auch die besonders wertvollen holländischen Besitzungen in Nordamerika weg, unter denen die Stadt Neu-Amsterdam an der Hudsonmündung am wichtigsten war (Juli 1664). Als der holländische Admiral de Ruyter (nach englischen Begriffen) die Unverschämtheit hatte, die geraubten Forts an der afrikanischen Küste wieder für die Holländer zurückzuerobern, erklärte England den Krieg (14. März 1665), der für England einen überwiegend ungünstigen Verlauf nahm: de Ruyter blockierte die südlichen Häfen Englands und die Themsemündung, lief schließlich sogar am 20. Juni 1667 in die Themse ein und vernichtete fast vor den Toren Londons eine Reihe von englischen Kriegs- und Handelsschiffen, so daß England sich beeilen mußte, den Frieden zu Breda abzuschließen (1. Juli 1667). Die schlaue englische Diplomatie wußte aber trotz der militärischen Niederlage so günstige Friedensbedingungen zu erzielen, daß England mehr gewann als verlor. Zwar mußte es auf den ersehnten Molukkenhandel ganz verzichten und die Molukkeninsel Pulo-Run, die es 13 Jahre zuvor erworben hatte, den Holländern wieder zurückgeben; auch mußte es das kurz zuvor britisch gewordene Surinam (Guyana) an Holland abtreten, dafür aber erhielt es einen wertvollen Stützpunkt an der Goldküste, Cape Coast Castle, und vor allem, als unschätzbaren Ge-

winn, die geraubten holländischen Besitzungen in Nordamerika mit der Hudson-Stadt Neu-Amsterdam, die nun, dem Herzog von York zu Ehren, New York genannt wurde. Die Stadt wurde zwar im dritten englisch-holländischen Kriege 1673 von den Holländern zurückerobert, fiel aber im Friedensschluß von Westminster (19. Februar 1674) endgültig an England, obwohl dieses von Holland zur See abermals völlig besiegt war.

Die Besitzergreifung von New York war zweifellos das bedeutendste Ereignis, das England im Streben, seine nordamerikanischen Besitzungen zu erweitern, zu verzeichnen hatte. Die Art und Weise, wie England sich in den Besitz der äußerst wertvollen Stadt gesetzt hatte, entsprach nur der guten, alten Überlieferung, die die Engländer schon früher in Nordamerika angewendet hatten, um sich unbequeme Nebenbuhler vom Halse zu schaffen. Die Franzosen hatten dort, nördlich von Virginia, 1598 bzw. 1604 das von ihnen entdeckte Kanada in Besitz genommen. Eine ihrer wichtigsten Ansiedelungen daselbst war Port Royal an der Fundybai, das heutige Annapolis. Den englischen Kolonisten im Süden war dieser Ort, weil er ihnen in der Fischerei Konkurrenz machte, ganz besonders unbequem, wie sie überhaupt den Franzosen ihren ganzen Besitz mißgönnten. Obwohl Frankreich ordnungsgemäß das herrenlose Land erworben hatte, ignorierte England die Rechte des Nebenbuhlers einfach und beanspruchte Nordamerika bis zum 45., später sogar bis zum 48. Breitengrad als sein Gebiet. Die störenden französischen Ansiedelungen beseitigte man sehr einfach: mitten im tiefsten Frieden überfiel Kapt. Argall 1613 zuerst St. Sauveux, dann Port Royal, schleppte die Einwohner gefangen fort und zerstörte beide Orte gänzlich! Überdies verließ, da der Frevel ungerächt blieb, König Jacob I. 1621 das zu Frankreich gehörige Akadien östlich vom Ste. Croix-Fluß, das heutige Neuschottland, einem schottischen Günstling, der einen i. J. 1628 ausbrechenden französisch-englischen Krieg benutzte, um das neu entstandene Port Royal und im Juli 1629 auch das 1608 gegründete Quebec wegzunehmen. Im Frieden von St. Germain-en-Laye (1632) gab jedoch König Karl I. von England den genommenen Besitz zurück, was sicherlich nur dadurch ermöglicht wurde, daß der kraftvolle Richelieu eine besondere Vorliebe für die kanadische Kolonie und ein tiefes Verständnis für den Wert der Kolonialpolitik hatte. — Mit nicht größerer Rücksicht als gegen Frankreich und Holland ging England gegen Spanien vor, als sich eine Gelegenheit bot, den nordamerikanischen Besitz auf fremde Kosten zu erweitern. Ein Federstrich verlegte die Südgrenze Carolinas 1663 auf den 31., zwei Jahre später gar auf den 29. Breitengrad, also in das unzweifelhaft spanische Gebiet von Florida.

Im Jahre 1667 suchte England auch an der Hudsonbai Fuß zu fassen. Die „Hudsonbai-Kompagnie“ wurde gegründet und erhielt 3 Jahre später einen Freibrief, in dem wieder eine scharfe Spitze gegen Frankreichs Pläne lag. Die Gründung ver-

schiedener britischer Faktoreien an der Hudsonbai führte zu vielen Zwistigkeiten und auch Kämpfen mit den Franzosen in Kanada. Im Frieden von Ryswyk wurde England zwar 1697 gezwungen, auf die Hudsonbai-Länder zu verzichten, aber im Frieden von Utrecht erwarb es sie 1713 aufs neue und nunmehr endgültig.

Einen neuen besonders großen „Schnitt“ machte England im spanischen Erbfolgekrieg und im Frieden von Utrecht, der ihn 1713 abschloß. Von höchster Bedeutung für das englische Weltreich wurde die Wegnahme Gibraltars, die am 4. August 1704 infolge der Nachlässigkeit der Besatzung durch nur 1800 Mann unter Führung eines deutschen Prinzen, Georg von Hessen-Darmstadt, erfolgte. Die Fortnahme im Kriege war Englands gutes Recht, aber ein Unikum in der europäischen Kriegsgeschichte war die Nichtherausgabe eines fern von den eignen Landesgrenzen gelegenen Platzes beim Friedensschluß. Mit der Behauptung des spanischen Platzes Gibraltar hat England sich gewissermaßen eine Kolonie in Europa selbst geschaffen, und wie hohen Wert es auf den Besitz der die Meerenge beherrschenden Festung legte, geht am deutlichsten daraus hervor, daß es den Platz gegen alle Wiedergewinnungsversuche der Spanier im Frieden und im Kriege, gegen Rückkaufangebote wie gegen Eroberungsversuche, behauptete. Gibraltar aber blieb nicht einmal die einzige englische Kolonie in Europa, mit der sich das Britenreich die spanische Tür zum Mittelmeer öffnete, sondern es folgte P o r t M a h o n auf Menorca. Die Engländer nahmen den Platz 1708 fort und ließen sich die ganze Insel ebenfalls im Utrechter Frieden abtreten. Sie wurde ihnen später i. J. 1782, nachdem sie von 1756—1762 in den Händen der Franzosen gewesen war, durch die Spanier unter dem Herzog von Crillon wieder abgenommen und mußte im Versailler Frieden (1783) endgültig an Spanien zurückgegeben werden.

Den nächsten größeren Schlag gegen fremden Kolonialbesitz und fremde Handelsinteressen führte England gegen Frankreich, und zwar abermals in Nordamerika. Hier warfen bereits die großen Kolonalkämpfe des Siebenjährigen Kriegs von 1756 bis 1763 ihre Schatten voraus. Die Kolonie Carolina wurde 1729 in Nord- und Süd-Carolina geteilt, und von der letzteren wurde 1732 der zwischen den Flüssen Savannah und Altamaha als selbständige Kolonie G e o r g i a abgezweigt. König Georg II. erteilte einem gewissen Oglethorpe einen Freibrief für diese neue Kolonie „westlich von den Quellen der obengenannten Flüsse in direkten Linien bis zu den südlichen Gewässern“. Unter den „südlichen Gewässern“ verstand man im damaligen Sprachgebrauch die Südsee, also die noch wenig bekannte Küste des Stillen Ozeans. Der genannte Freibrief ignorierte demnach bewußt die von den Franzosen längst wohl erworbenen Rechte am Mississippi und schloß auch die dort gelegenen französischen Gebiete in Oglethorpes Freibrief ein. Damit war der Keim zu neuen Konflikten gegeben, wie sie zwischen Frankreich und England immer zahlreicher zutage traten, um schließlich zur Lösung mit den Waffen zu drängen.

Oglethorpe begründete dann auch bald als Mittelpunkt des Eingeborenenhandels, den man den Franzosen zu entreißen wünschte, ein Fort Augusta in zweifellos französischem Gebiet. — Im österreichischen Erbfolgekriege von 1744—48 benutzten die Engländer weiterhin die gute Gelegenheit, eine den Neuenglandstaaten besonders unangenehm gewordene französische Besitzung, die Festung Louisburg und die Bretoninsel, 1745 wegzunehmen; die Eroberung mußte aber 1748 im Aachener Frieden, um einige von den verbündeten Holländern verlorene Besitzungen auszulösen, an Frankreich nochmals zurückgegeben werden. Im gleichen Jahre, wo die beiden nordamerikanischen Gegner in Aachen einen Frieden miteinander schlossen, der ohnehin eine Fülle von Zündstoff für einen größeren Krieg barg, entbrannte zwischen ihnen ein neuer, schwerer Konflikt im Ohio-Gebiet. In Virginien bekam man auf dieses noch herrenlose Nachbarland 1748 Appetit und gründete die Ohio-Kompagnie. In Frankreich erkannte man rechtzeitig die Gefahr, die den eignen Besitzungen durch einen englischen Vorstoß zum Erie-See drohte, und nahm daher, bevor die Ohio-Kompagnie in Aktion trat, 1749 formell vom Ohio-Gebiet Besitz, ein Jahr, bevor eine englische Studien-Expedition daselbst auftauchte. 1753 gründete die Ohio-Gesellschaft trotzdem eine Niederlassung am Youghiogeny und schickte sich damit an, der alten, unaufrichtigen Britenpolitik, unbequeme, fremde Besitzansprüche einfach zu ignorieren, aufs neue freien Lauf zu lassen. Zum Schutz seines rechtmäßig erworbenen Besitzes erbaute nun Frankreich am Erie-See und am French Creek mehrere Forts. Darauf ließen die Engländer den französischen Kommandanten benachrichtigen, daß die Forts auf — — b r i t i s c h e m Gebiete lägen! Als die Franzosen eine kleine Truppe entsandten, um ihre Rechte auf das annektierte Gebiet zu wahren, wurde diese von den Engländern mitten im Frieden überfallen und aufgerieben. Trotzdem nötigten nicht viel später die Franzosen die Engländer zur vollständigen Räumung des Ohio-Gebiets. Dieser Vorfall aber bildete den eigentlichen Ausgangspunkt des Siebenjährigen Krieges, auch des europäischen, von dem Ranke treffend gesagt hat, daß der Schlüssel dazu in den Urwäldern Amerikas zu suchen sei.

Bevor wir uns aber diesem Kriege und der damit den Engländern gebotenen Möglichkeit, Kolonien in großem Maßstab zu räubern, zuwenden, muß noch einiger gegen den spanischen Kolonialbesitz mit Erfolg geführter Streiche gedacht werden. Im J. 1732 war England mit Spanien wegen der neuen Kolonie Georgia in Konflikt geraten, da Spanien das Land mit Recht als zu Florida gehörig betrachtete. Dazu kamen stets erneute Streitigkeiten, weil Spanien sich energisch gegen den Schmuggel zur Wehr setzte, den zumeist englische Schiffe in den spanischen Kolonien in Amerika trieben. Ein an sich wenig bedeutender Anlaß führte 1739 zu einer beträchtlichen Zuspitzung des Streites, und England erklärte schließlich an Spanien den Krieg, wobei einer der Hauptanlässe

der war, daß ein Unterhaus-Mitglied, Vernon, versprach, er werde in kürzester Zeit den Spaniern den ehemals sehr wichtigen Silberflotten-Hafen Portobello auf der Nordseite des Isthmus von Panama wegnehmen. Der Krieg brach aus, und Vernon hielt sein Versprechen: am 3. Dezember 1739 wurde Portobello von ihm erobert. Ungefähr um die gleiche Zeit suchte England auch seine schon durch die Begründung der Faktorei bei Gracias á Dios (vgl. S. 9) zutage getretenen Ansprüche auf die spanische Mosquitoküste zu erweitern und mit Gewalt durchzusetzen. Der britische General Handyse unternahm 1740 einen Handstreich auf den besten spanischen Hafen daselbst, das schon 1538 gegründete Realejo. Der Versuch, sich des Platzes zu bemächtigen, scheiterte jedoch; er bildete den ersten Vorstoß Englands, sich an der Mündung des San Juan-Flusses festzusetzen, des Ausflusses des Nikaragua-Sees, um damit den kommenden Nikaragua-Kanal in die Hand zu bekommen. Wir werden weiter unten noch hören, wie überaus hohen Wert England länger als ein Jahrhundert auf diesen Besitz legte. Das fast genau gleichzeitige Bestreben, in Panama und an der Mosquitoküste festen Fuß zu fassen, an den wichtigsten Stellen, die für einen kommenden mittelamerikanischen Kanal in Betracht kamen, läßt auf einen tiefen inneren Zusammenhang schließen, der hundert Jahre später noch handgreiflicher in die Erscheinung trat.

Nun aber sammelte England seine ganze Kraft, um alle wertvollen Teile von Nordamerika in seine Hände zu bringen und die Franzosen hier gänzlich hinauszudrängen. Der Gegensatz war, wie wir hörten, schon 1613 im Streit um das Kap Breton und den Fischfang an den Küsten Akadiens erstmalig zutage getreten und verschärfte sich in der Folgezeit derartig von einem Jahrzehnt zum andren, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts die bewaffnete Auseinandersetzung nicht mehr ausbleiben konnte. Man hat gesagt, das Schicksal Kanadas sei auf den Schlachtfeldern Friedrichs des Großen entschieden worden, und dies ist zu einem sehr großen Teil richtig, denn die Bundesgenossenschaft zwischen Preußen und England und die beispiellosen Großtaten des Preußenkönigs trugen zum Erfolge der Briten über die Franzosen genau ebenso bei wie die berühmte Schlacht bei Quebec (13. September 1759), die unmittelbar die Entscheidung über Nordamerikas Zukunft herbeiführte. Der Krieg wurde erst am 17. Mai 1756 erklärt, war aber infolge des rücksichtslosen Vorgehens der Engländer (vgl. S. 14) schon ein Jahr zuvor in vollem Gange. Die Neuengland-Staaten besetzten Akadien; auf dem übrigen Kriegsschauplatz, vor allem am Potomac und Hudson, drangen aber die Franzosen siegreich vor und eroberten ein englisches Fort nach dem andren. Hätten die Franzosen eine gute Flotte gehabt und England zur See die Spitze bieten können, so wäre Nordamerika französisch geworden. So aber brach mit dem Umschwung des Kriegsglücks, der 1758 eintrat und in der Schlacht bei Quebec seinen Höhepunkt fand, eine neue Epoche der Weltgeschichte an, die den Niedergang der

französischen Kolonialmacht brachte und über Trafalgar zur englischen Weltstellung der Gegenwart führte. Die Engländer besetzten alles französische Land, 1760 mußte das französische Heer bei Montreal kapitulieren — Kanada war englisch und wurde im Pariser Frieden vom 10. Februar 1763 endgültig abgetreten: Frankreichs nordamerikanischer Kolonialtraum gehörte, bis auf einige Inselreste (Neufundland, Miquelon, St. Pierre) und die Westhälfte von Louisiana, die aber schon am 3. November 1762 in einem Geheimvertrag an Spanien abgetreten worden war, der Vergangenheit an!

England trug aber, seiner Gewohnheit gemäß, den Krieg auch in andere Erdteile und legte vor allem andren den größten Wert darauf, den französischen Kolonialbesitz so viel wie möglich zu schädigen. 1758 bemächtigten sich die Briten der Plätze St. Louis und Gorée in Senegambien, 1759 nahmen sie mit verschiedenen andren Inseln das wichtige Guadeloupe in Westindien. In Ostindien, wo man längst jede andre europäische Nation als unwillkommenen Eindringling betrachtete und wo man durch List und Gewalt, durch Bestechung, Treubruch, Schürung innerer Unruhen, Ausnutzung von Verwandtenzwistigkeiten und ähnlich faire Maßregeln die Herrschaft über alle Eingeborenenstaaten mit Erfolg zu erringen trachtete, ergriff man mit besonderer Begier die Gelegenheit, den verhaßten Franzosen tüchtig eins auszuwischen. Demgemäß eroberten die Engländer am 16. Januar 1761 das französische Pondichery und zerstörten es. Zwar wurde es im Pariser Frieden den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben. Inzwischen hatte aber der glänzende Sieg Robert Clives bei Plassey (Palasa) über den bengalischen Vizekönig Sirái-ud-Daulá (23. Juni 1757), den Verbündeten der Franzosen, bereits die britische Zukunft fast ganz Indiens entschieden; der Tag von Plassey stellte sich gleichbedeutend neben den von Quebec, und mit dem Geschick Nordamerikas wurde das Indiens fast im selben Jahre besiegelt.

England wußte aber seine kolonialen Nebenbuhler im Frieden von Paris noch ausgiebiger zu schröpfen als mit der Erwerbung Kanadas. Die letzten Jahre des Krieges hatten England ja eine große Reihe von französischen Besitzungen in Amerika in die Hände gespielt, dazu auch mehrere spanische, nachdem 1762 Spanien der Bundesgenosse Frankreichs geworden war. Es war nun überaus bezeichnend, daß England in Europa den Krieg mehr als lau betrieb und den Feind nur in seinen kolonialen Besitzungen zu schädigen und tödlich zu treffen suchte. Von der etwas parodistisch anmutenden Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli 1757) abgesehen, hielt sich England vom europäischen Kriegsschauplatz völlig fern, ließ seine Sache durch den großen Friedrich und den Herzog von Braunschweig ausfechten und seine Guineen dort arbeiten, wo Preußen sein Herzblut dahingab. In den Kolonien holte sich England auch seinen Lohn, nachdem es seinen preußischen Bundesgenossen, so bald der Krieg eine für England glückliche Wendung nahm, im Stich gelassen und im gefährlichsten Augenblick des

7-jährigen Riesenkampfes die Subsidienzahlung eingestellt hatte, so daß Preußen hoffnungslos verloren gewesen wäre, wenn ihm nicht grade damals der Tod der russischen Kaiserin Elisabeth (5. Januar 1762) Luft geschafft hätte. Preußens Schicksal ließ England kalt. Der große Friedrich war ihm nur ein Söldner gewesen, dem man kündigte, als man ihn nicht mehr brauchte. Dafür eignete sich aber Albion im Pariser Frieden von Frankreich außer Kanada noch Grenada, St. Vincent, Dominica, Tobago, das ganze ehemals französische Senegal-Gebiet mit alleiniger Ausnahme der Insel Gorée, dazu von Spanien Florida und, wenn auch noch in verhüllter Form, als „Niederlassung“ Britisch-Honduras an. England verpflichtete sich im Frieden feierlich, daß die englischen Holzfäller und sonstigen Ansiedler, die die Erlaubnis erhielten, hier Niederlassungen zu gründen, nirgends „auf spanischem Boden“ eine Festung anlegen würden. Wie peinlich genau es England mit der Unverletzbarkeit geschlossener Verträge nahm, zeigte sich einige Jahre später, als englische Schiffe große Massen von Erde aus — England nach der spanischen Besetzung brachten, um den Ansiedlern die Möglichkeit zu geben, „auf englischer Erde“ ein Fort zu erbauen!

Der Friede schien anfangs nur von sehr kurzer Dauer sein zu wollen; schon 1765 entstand ein abermaliger gefährlicher Konflikt, der zu einem neuen Gewaltstreik Englands Veranlassung gab. Einige kanadische Familien, die nicht britische Untertanen hatten werden wollen, hatten sich 1763 auf den wegen ihres rauen Klimas noch herrenlos gebliebenen Falkland-Inseln angesiedelt. Die französische Krone nahm diese Niederlassungen unter ihren Schutz. Da meldeten sich die Engländer und behaupteten ohne Beweis, die Inseln seien britisch. Frankreich trat die Inseln nunmehr an Spanien ab, das ja noch das übrige Südamerika fast ganz besaß; aber ohne sich darum zu kümmern, sicherten die Engländer „ihren“ Besitz 1770 durch die Gründung von Port Egmont. Fast wäre es darüber zu einem neuen Krieg gekommen, da die Inseln wertvoll für den Walfischfang in der Antarktis schienen. Die territoriale Zugehörigkeit der Inselgruppe blieb noch geraume Zeit ungeklärt. 1774 zogen sich die Engländer wieder zurück, und die Inseln waren erneut herrenlos. Nachdem Argentinien sich selbständig gemacht hatte, betrachtete es auch die Falkland-Inseln als ehemals spanischen und nunmehr als eignen Besitz und richtete daher 1820 eine Verwaltung daselbst ein. England ignorierte jedoch den Anspruch in gewohnter Weise, nahm die Inseln, die von der argentinischen Regierung schon einem gewissen Vernet verliehen worden waren, i. J. 1835 endgültig als sein Eigentum in Besitz und ging über die argentinischen Proteste zur Tagesordnung über, ohne sie auch nur einer Erwiderung zu würdigen.

1769 suchten die Engländer den Versuch von 1740 zu wiederholen und, zur Abwechslung wieder einmal mitten im Frieden, im Gebiete des erhofften, kommenden Nikaraguakanals

festen Fuß zu fassen. Mit 2000 Mann wurde das spanische Fort San Carlos in Nikaragua überfallen, doch wurde der Angriff abgeschlagen. Einen dritten Vorstoß gegen das begehrte Gebiet des San Juan-Flusses unternahm England dann i. J. 1780, nachdem ein Jahr vorher ein neuer Krieg mit Spanien ausgebrochen war. Englische Marinetruppen, unter denen sich auch der 20-jährige Nelson als Leutnant befand, fuhren unter dem Befehl des Oberst Polson auf Booten den San Juan aufwärts und eroberten am 9. April 1780 die Insel San Bartolomé im Nikaraguasee und wenige Tage später die Festung Castillo Viejo. Im Frieden von Versailles (3. September 1783) mußte aber England die Eroberungen wieder herausgeben und auch das begehrte Moskitoland ausdrücklich als spanischen Besitz anerkennen, was die britische Regierung freilich nicht hinderte, wie wir noch hören werden, 60 Jahre später die alten Fiktionen aufs neue auszuspielen.

Wie es schon im Siebenjährigen Kriege geschehen war und wie wir es gegenwärtig an Englands Verhalten gegenüber den skandinavischen Reichen aufs neue erleben, suchte auch im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776—1783) England die Gelegenheit zu benutzen, um gewissermaßen nebenbei den Handel der neutral gebliebenen Staaten zu schädigen und, wenn möglich, an sich zu reißen. Viele der unbeteiligten europäischen Länder, so Rußland, die skandinavischen Reiche und Holland, schlossen daher einen Bund der bewaffneten Neutralität. England sah darin angeblich eine Provokation und erklärte im Dezember 1780 einseitig an Holland, auf dessen Kolonien es Appetit verspürte, den Krieg. Ohne in europäischen Gewässern irgend etwas gegen Holland zu unternehmen, begnügte sich Albion in allmählich zur Tradition werdender Feigheit damit, ungeschützte Plätze von Wert in den holländischen Kolonien zu besetzen: St. Eustatius in Westindien, Demerara, Essequibo und Berbice in Südamerika, Negapatam in Indien, Trinkomali auf Ceylon und das westliche Sumatra fielen in seine Hände, und nur das Eingreifen der französischen Flotte rettete Kapland für diesmal noch vor dem gleichen Schicksal, freilich nur für 1½ Jahrzehnte! Im Pariser Frieden vom 20. April 1784 mußte England zwar die meisten Eroberungen wieder herausgeben, Neringapatam aber, die letzte holländische Besitzung in Vorderindien, behielt es dauernd. Das Einstecken des übrigen fremden Eigentums mußte man auf eine gelegeneren Zeit verschieben. Auch von seinen übrigen kolonialen Erwerbungen mußte England, da es zumeist unglücklich gekämpft hatte, gar manche wieder herausgeben, so an Frankreich Sta. Lucia, Tobago, das Senegal-Gebiet, an Spanien Menorca, Florida und Nikaragua, mit Ausnahme des Gebietes zwischen dem Belize- und dem Hondo-Fluß (Britisch-Honduras).

Einen neuen erpresserischen Gewaltakt verübte England wenige Jahre später im Nootka-Gebiet (Vancouver-Insel) im nordwestlichen Amerika, das für den Pelzhandel recht wertvoll geworden war und dessen Besitz reichen Gewinn versprach. Seit

1784 waren englische und französische Forschungsreisen im Norden des Stillen Ozeans tätig gewesen, die junge amerikanische Union begann 1788 einen einträglichen Pelzhandel aus dem nordwestlichen Amerika mit Hawaii und China zu treiben. Spanien erklärte, nach dem Entdeckerrecht gehöre ihm der Besitz der ganzen amerikanischen Westküste. Als nun Rußland das bis dahin unbeachtet gebliebene Nootka-Gebiet wegen seines Wertes für den Pelzhandel annektieren wollte, beschloß Spanien sein Herrschaftsrecht daselbst auszuüben und sandte 1789 Schiffe dorthin. Ungefähr gleichzeitig trafen aber auch englische Schiffe bei Nootka ein, um den Union Jack daselbst zu hissen. Spanien ließ diese mit Beschlag belegen, und schon drohte England wieder mit Krieg und zwang dadurch Spanien zum Vertrag von Escorial (28. Oktober 1790), worin das Nootka-Gebiet dem britischen Weltreich einverleibt wurde.

Es nahte nunmehr die Zeit der letzten und größten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den beiden westeuropäischen Großmächten um die Weltherrschaft. Der Versailler Friede von 1783 hatte nur eine Pause, keinen Abschluß des Kriegsgewitters gebracht. Schon in den folgenden Friedensjahren fehlte es nicht an sehr ernstern Reibereien, die durch Englands Eifersucht auf jede koloniale Betätigung Frankreichs hervorgerufen wurde. Als 1785 die Franzosen auf der Gambia-Insel des Sierra-Leone-Flusses eine Batterie aufpflanzten, erschienen sogleich die Engländer und begründeten daselbst ihre Sierra-Leone-Kolonie in einem Gebiet, wo sie früher einen schwunghaften Sklavenhandel getrieben hatten und das sie nun angeblich notwendig brauchten, um — befreite Negerklaven anzusiedeln. 1786 begründete der Franzose Landolphe ferner an der Beninküste eine französische Handelsniederlassung, die den Engländern lästig war. Sie wagten aber erst etwas dagegen zu unternehmen, als die beginnende Revolution Frankreichs Kräfte lähmte. Dann erschien plötzlich 1792, ohne daß Kriegszustand herrschte, ein englisches Geschwader an der Beninküste, besetzte die französische Niederlassung und tötete die Besatzung.

Am 1. Februar 1793 begann ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich, weil die französische Regierung — Belgien erobert hatte!! In gewohnter Vorsicht beteiligte sich England an den Kämpfen auf europäischem Boden überhaupt nicht und überließ hier die Kriegsführung seinen Bundesgenossen Holland, Spanien und Österreich, die es mit Hilfgeldern unterstützte. Im übrigen suchte die britische Regierung Frankreich durch Abschneidung aller Zufuhren auszuhungern. Aktiv griff in Europa nur die englische Flotte ein, die den Franzosen die zwar siegreiche, aber auch für die Sieger höchst verlustreiche Seeschlacht bei Quessant (1. Juni 1794) lieferte. Um so tätiger war aber England wieder in der Fortnahme guter feindlicher Kolonien.

Im April 1793 wurde T o b a g o erobert, Ende März 1794

war, nachdem am 16. Februar St. Pierre gefallen, ganz Martinique in englischem Besitz, im April folgten Sta. Lucia, Guadeloupe, Port au Prince, die freilich z. T. später von den Franzosen zurückgenommen wurden. Als dann 1795 die Franzosen Holland eroberten und daraus die „Batavische Republik“ machten, die sie zum Bündnis zwangen, fiel England auch über seinen Bundesgenossen Holland her. Statt ihm gegen die Franzosen weiter zu helfen, benutzte es die willkommene Gelegenheit, die 1½ Jahrzehnte zuvor begonnene Arbeit zu vollenden und das gefesselte Holland, weil es Frankreichs „Freund“ geworden war, nunmehr gänzlich auszuplündern. 1795 nahm England den völlig wehrlosen Holländern Kapland, nachdem die dort stehenden holländischen Miliztruppen größtenteils durch das Angebot höherer Löhnung (!) zum Übertritt veranlaßt waren und Kapstadt nach unbedeutendem Widerstand am 16. September übergeben war. Im selben Jahre raubte England den Holländern Malakka und das westliche Sumatra, 1796 folgten Ceylon und die letzten paar Faktoreien an der Malabarküste, ferner auch Banda und Amboina, Essequibo und Berbice. Als im gleichen Jahr Spanien mit Frankreich Frieden und Bündnis schloß, ging England auch gegen diesen bisherigen Bundesgenossen vor: im Februar 1797 wurde ihm Trinidad, im April Puerto Rico abgenommen. Weiter wurde i. J. 1800 das holländische Curaçao eingeheimst, und da England nun grade einmal beim Aufräumen unter fremdem Kolonialbesitz war, ließ es gleichzeitig einige Besitzungen Dänemarks und Schwedens verschwinden. Mit diesen Ländern befand sich England zwar nicht im Kriege, aber dieser unerhebliche Umstand kam nicht in Betracht gegenüber der Tatsache, daß beide Länder Kolonialbesitz in Westindien hatten. Beide Staaten hatten mit Rußland und Preußen einen Bund der bewaffneten Neutralität geschlossen. Diese den Engländern unwillkommene Eigenmächtigkeit benutzte Albion, um den Schweden 1800 die 16 Jahre zuvor von den Franzosen gekaufte westindische Insel St. Barthélémy und den Dänen die Inseln St. John, St. Thomas und Sta. Cruz wegzunehmen; außerdem erschien die englische Flotte vor Kopenhagen, bombardierte die Stadt und nahm nach kurzer Gegenwehr die dänischen Kriegsschiffe weg, so weit sie nicht in Brand geschossen oder versenkt wurden (2. April 1801).

Im Frieden von Amiens (27. März 1802) konnte aber England wieder nur einen Teil der neuen kolonialen Eroberungen behaupten, darunter allerdings so wertvolle Besitzungen wie Ceylon und Trinidad, sowie das französische Gebiet am Amazonas. Den im Friedensschluß „rechtmäßig“ erworbenen Gebieten fügte allerdings England aus eigener Machtvollkommenheit noch einen weiteren, räumlich nur kleinen, aber unendlich wichtigen Stützpunkt im Mittelmeer hinzu: Malta. Der General Bonaparte hatte die bis dahin den Johannitern gehörige Insel, deren Festung La Valetta mit Recht für unbezwingbar galt, auf seiner

abenteuerlichen Fahrt nach Ägypten infolge der Kopflosigkeit der Besatzung fast im Vorbeigehen eingenommen (Juni 1798); die nunmehr französische Insel zwangen die Engländer im September 1800 durch Blockade zur Übergabe. Im Frieden von Amiens wurde aber die Rückgabe der wichtigen Insel an Frankreich vereinbart. Als jedoch die Räumung durch die Engländer erfolgen sollte, wurde sie unter allerhand Ausflüchten zunächst verzögert und schließlich rundweg verweigert. Es war dieselbe Politik, die 80 Jahre später den Engländern den Besitz Ägyptens verschaffte. Napoleon war aber nicht der Mann, sich zum Narren halten zu lassen, und wenn schon am 12. Mai 1803 der Krieg zwischen Frankreich und England aufs neue ausbrach, um nunmehr als Kampf auf Leben und Tod bis 1815 fortzudauern, so war die Malta-Frage keiner der unwichtigsten Gründe. Nie hat England sich so wie in diesem Kriege auch zu Lande in Westeuropa engagiert; es ließ zwar seine Schlachten wieder am liebsten durch Portugiesen, Spanier, Hannoveraner und Hessen schlagen, hatte aber das Glück, daß es zu Lande in Wellington einen ebenso bedeutenden Führer besaß wie zur See in Nelson. Von dem damals erworbenen Kriegsruhm hat England sehr zu Unrecht über 100 Jahre lang gezehrt; inwiefern es des durch geniale Führer erfochtenen Ruhmes heut noch würdig ist, das haben die jüngsten Monate in erschreckender Deutlichkeit gezeigt.

England eröffnete den neuen Krieg wieder mit den üblichen Piratenzügen gegen begehrenswerte Kolonien. Französische, spanische, holländische, dänische Kolonien — sie mußten alle daran glauben, gleichviel ob man mit dem Besitzer in Kriegszustand lebte oder nicht. Im Juni 1803 verlor Frankreich abermals Sta. Lucia und Tobago, im Mai 1804 wurden die Ansiedlungen in Surinam genommen. Nachdem der Tag von Trafalgar (21. Oktober 1805) Englands Übergewicht zur See besiegelt hatte, konnte erst recht Niemand mehr dem meerbeherrschenden Albion verwehren, seine Flotten „gierig wie Polypenarme“ in alle Meere zu entsenden. Am 9. Januar 1806 wurde Kapstadt aufs neue besetzt und damit die Kapkolonie endgültig britischer Besitz, im selben Jahr eroberten die Briten sogar Buenos Aires, wurden aber bald darauf wieder verjagt und ein neuer Versuch der Engländer, die Stadt in ihren Besitz zu bringen, scheiterte 1808. Am 26. Februar 1809 wurde Martinique aufs neue besetzt, am 5. Februar 1810 Guadeloupe; im selben Jahr wurden Ile de France (Mauritius), Réunion, Madagaskar, die Seychellen und verschiedene andre französische Kolonien auf den Inseln des Indischen Ozeans fortgenommen, 1811 folgte Java. In den letzten Jahren vor Napoleons Sturz gab es kaum noch eine französische oder holländische Kolonie, und wenn unter den spanischen Besitzungen nicht energischer aufgeräumt worden war, so war lediglich der Umstand daran schuld, daß seit der spanischen Revolution (2. Mai 1808) das gegen Napoleon kämpfende Spanien ein Bundes-

genosse Englands geworden war. Dänemark hingegen, dem man wegen der Ablehnung eines Bündnisses mit England und weil es nicht freiwillig seine neue Flotte ausliefern wollte, wieder ohne Kriegserklärung (!) unter 3 tägigem Bombardement von Kopenhagen (2.—5. September 1807) seine Flotte einfach weggenommen, 3000 Kopenhagener Häuser zerstört und 2000 Bewohner getötet hatte, verlor seine paar überseeischen Kolonien in Westindien und auch Helgoland, die England sämtlich schon vor dem erzwungenen Kriegausbruch (1808) besetzt hatte. Helgoland behielt es später im Kieler Frieden (14. Januar 1814), während es die übrigen dänischen Kolonien zurückgab. Frankreich verlor im Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 an England endgültig Malta, Tobago, Sta. Lucia, Mauritius (Ile de France) und die Seychellen, Holland dagegen im Londoner Vertrag vom 13. August 1814 das besonders wertvolle Kapland, Essequibo, Demerara, Berbice und den wertvollen Bernagore-Distrikt in Ostindien, wofür ihm lediglich die Insel Bangka als Entgelt bewilligt wurde.

Mit dem Jahre 1814 hatte England einen so großen und so entwicklungsfähigen Teil der besten Kolonien erworben, die bisher in andrem Besitz gewesen waren, daß nun für längere Zeit das Begehren nach des Nachbarn Gut schweigen konnte. England war jetzt bereits die weitaus erste Kolonialmacht der Welt, und da es seit Trafalgar auch Herr der See war, konnte ihm Niemand den überseeischen Besitz streitig machen. Dennoch trat nur für verhältnismäßig kurze Zeit eine Pause in Englands Ausdehnungsdrang ein, und wenn auch die Mitbewohner in Europa längere Zeit vor weiteren Beutefeldzügen verschont blieben, so wandte Albion seine Expansionspolitik um so mehr gegen wertvolle Gebiete, die noch „herrenlos“ waren d. h. noch keinem europäischen Herrn unterstanden. In Ostindien hatte schon längst die „Ostindische Kompagnie“ alle Vorteile gelten lassen, um ihr Einflußgebiet stets weiter auszudehnen: mit Gewalt und Geld, mit einer unerhörten Wühl- und Hetzarbeit hatte sie die einheimischen Reiche eines nach dem andern in Abhängigkeit von sich gebracht, die 3 sog. Mysorekriege (1780—84, 1790—92, 1798—99) und die 3 Marathenkriege (1778—82, 1802—3, 1817—18) hatten im wesentlichen das ganze riesige Land in englische Abhängigkeit gebracht oder mindestens die einheimischen Staaten zu Vasallen Englands herabgewürdigt. So war Bengalen schon 1765, Bangalore 1791, die Malabarküste und Dindigal 1792, Mysore 1799 britisch geworden. England griff aber auch weit über die indische Halbinsel hinaus. 1789 waren die Andamanen besetzt, die jedoch 1796 wegen des schlechten Klimas vorläufig wieder aufgegeben wurden, ein kurzer Krieg gegen Nepal führte im Vertrag vom 2. Dezember 1815 zur Erwerbung von Sikkim und zum Vasallenverhältnis von Nepal selbst, durch den Burmakrieg von 1825—26 erzwang die Kompagnie weiterhin im Frieden von Yandabu die Abtretung von Assam, Arakan

und Tenasserim, griff also auf das Brahmaputra-Gebiet und die Ostküste des Bengalischen Meerbusens über. 1826 war ein zusammenhängendes Gebiet von 3 Millionen qkm der Ostindischen Kompagnie und damit der englischen Regierung untertan, an die alle Rechte der Gesellschaft 1858 nach dem furchtbaren Sepoy-Aufstand übergingen.

Schon aber griff die englische Eroberungssucht auch nach Hinterindien über. Die dortigen großen Inseln waren der letzte große und wertvolle Besitz, der Holland noch verblieben war. England hatte sich im Frieden von 1814 zur Rückgabe der eroberten Gebiete verpflichtet, wandte dann aber das „Malta-Rezept“ an und machte bei der Räumung unzählige Schwierigkeiten. Vor allem auf Sumatra achteten die Briten, die 1818 noch immer nicht herausgegangen waren, ängstlich darüber, daß an Holland auch nicht ein Quadratcentimeter Land mehr abgegeben wurde, als es vor dem Kriege besessen hatte. Immer deutlicher traten Englands Absichten auf die übrigen Teile von Sumatra zutage, und die Situation spitzte sich aufs neue zu, umsomehr als England auch auf Malakka und in der Malakkastraße immer fühlbarer in die holländische Interessensphäre eingriff. Schon 1786 hatte die Ostindische Kompagnie im Norden der wichtigen Malakkastraße die Insel Puno Pinang als ersten Stützpunkt erworben, 1800 kam ein Küstenstrich auf Malakka selbst hinzu, 1819 kaufte man dem Sultan von Djohor die Insel Singapur gegen Zusicherung einer Jahrespension ab, womit ein entscheidender Streich gegen Holland geführt wurde. Der Sultan konnte eigentlich über die Insel auf Grund älterer, mit Holland geschlossener Verträge gar nicht mehr verfügen, aber England setzte sich über den scharfen Protest Hollands hinweg, und da Holland keine nennenswerte Flotte mehr besaß, nachdem ihm die alte von Pichegru weggenommen worden war (25. Januar 1795), mußte es zähneknirschend die Ohrfeige einstecken: im Londoner Vertrag vom 17. März 1824 traten die Holländer alle ihre Ansprüche auf Malakka und überdies den Rest ihrer Ansiedlungen in Ostindien an England ab, wogegen ihnen nunmehr ganz Sumatra und die Insel Billiton als alleiniger Besitz zugesprochen wurde. Allein schon der Besitz von Singapur hat sich in der Folge als so wichtig für England erwiesen, daß es den — vorläufigen — Verzicht auf die hinterindischen Inseln Hollands verschmerzen konnte.

Den holländischen Restbesitz in Indien hat England, da es seither keine weitere Gelegenheit fand, Holland zu bekriegen, respektieren müssen, aber bald griff es weit darüber hinaus, wobei gelegentliche Reibungen mit Holland und Frankreich keineswegs ausblieben. In Australien waren im Südosten schon um die Jahrhundertwende die ersten englischen Ansiedlungen entstanden (zuerst Sydney 1797), auch die Franzosen wollten sich dort festsetzen, aber es bedurfte 1826 nur eines unbestätigten Gerüchts, daß französische Ansiedlungen in Western Port im südöstlichen und

am heutigen König Georg-Sund im südwestlichen Australien geplant seien, als britische Expeditionen an beiden Punkten erschienen und sie in Besitz nahmen. Hatte sich bisher der britische Besitz und das britische Interesse nur auf Neu-Südwesten erstreckt, so genügte jetzt die bloße Angst, daß den Franzosen auch etwas zufallen könnte, um nach neidischer Hündlein Art alles in Anspruch zu nehmen, was noch zu vergeben war: Kapitän Fremantle wurde nach Westaustralien gesandt und erklärte am 2. Mai 1829 „alle Teile Neuhollands, die nicht in das Gebiet von Neu-Südwesten eingeschlossen sind“, für britischen Besitz. Tasmanien, das ehemalige Van Diemens-Land, war schon 1803 von England besiedelt worden. — Einen weiteren Streitpunkt mit Frankreich, Neuseeland, wußten die Briten gleichfalls zu ihren Gunsten zu entscheiden. Schon James Cook hatte formell von der Doppelinsel für England Besitz ergriffen; England übte aber lange Zeit keinerlei Hoheitsrecht aus. Erst als 1831 ein französisches Kriegsschiff in der Inselbai erschien, dessen Absichten man mißtraute, überredeten englische Missionare 13 einheimische Häuptlinge, sich unter englischen Schutz zu stellen; als dann weiter 4 Jahre später ein französischer Baron große Landankäufe auf der Nordinsel vornahm, wurden auch dort 25 Häuptlinge durch die Missionare veranlaßt, sich unter englischem Protektorat für „unabhängig“ zu erklären. Da immer noch die französischen Pläne nicht aufhörten, wurde mit den noch verbleibenden 46 Häuptlingen am 6. Februar 1840 der Waitangi-„Vertrag“ geschlossen, in dem sie alle ihre Herrschaftsrechte auf die britische Krone übertrugen — 1841 war ganz Neuseeland britisch. Im selben Jahre fielen auch die Chatham-Inseln an England, die zeitweilig an eine Hamburger Kolonisationsgesellschaft verkauft werden sollten, was aber die britische Regierung verhinderte. — Ein langwieriges, hitziges Intrigenspiel entspann sich zwischen England und Frankreich um den Besitz von Tahiti; von 1836—1847 kämpften hier die französischen und englischen Agenten in erbittertem diplomatischen Ringen um die Herrschaft. Hier aber siegten die Franzosen und erlangten am 4. August 1847 das endgültige Protektorat über Tahiti.

Ungefähr um dieselbe Zeit begann die englische Politik auch in einem Lande sich breit zu machen, wo die Auseinandersetzung mit einem gleich mächtigen und gleich rücksichtslosen Gegner bis auf den heutigen Tag noch aussteht und immer aufs neue vertagt worden ist, in Afghanistan. Zunächst handelte es sich nur um einen Streit zwischen dem Schah von Persien und dem Emir von Afghanistan, aber der englisch-russische Konflikt, der seit bald 80 Jahren glimmt und in einer voraussichtlich nahen Zukunft zwischen den heutigen unnatürlichen Waffenbrüdern einmal zu hellen Flammen emporlodern muß, machte sich schon damals geltend, als bei der stark operettenhaft anmutenden Belagerung von Herat (es wurden hölzerne Kanonen und Kanonenkugeln aus zerhacktem Marmor verwendet!) ein Russe die Belagerung und ein Brite die Verteidigung leitete (November 1837 bis September

1838). Ein englischer Versuch, sich Afghanistans ganz zu bemächtigen, führte im Sommer 1839 zur Besetzung von K a n d a h a r, G h a s n i und K a b u l, scheiterte dann aber im Kabuler Aufstand (November 1841) und in der Vernichtung aller eingedrungenen Engländer (Januar 1842). Ein englischer Rachezug hatte zwar die Zerstörung von Kabul zur Folge, im übrigen aber mußte England seine afghanischen Gelüste aufgeben oder doch auf eine gelegeneren Zeit aufschieben. Dafür eroberte Lord Ellenborough, der Generalgouverneur von Indien, 1843 S i n d, 1846 den S i k h s t a a t und zwang gleichzeitig K a s c h m i r zur Anerkennung der britischen Oberhoheit, 1849 wurde das ganze P e n d s c h a b britische Provinz. Die paar kleinen Besitzungen, die Dänemark noch in Indien hatte, wurden ihm im Vertrag von K a l k u t t a (2. Februar 1845) für 2½ Millionen Mark abgekauft. Der Earl of Dalhousie, der seit 1848 Generalgouverneur war, erfand zur weiteren Ausdehnung der britischen Herrschaft die für indische Verhältnisse ganz neuartige Theorie, daß in den noch unabhängigen Vasallenstaaten Adoptivkinder nicht thronberechtigt sein dürften. Die Staaten, in denen nun nach dieser Anschauung ein Thronerbe fehlte, wurden als herrenlos betrachtet und einfach dem indo-britischen Reich einverleibt, so 1849 S a t a r a, 1853 die sogen. Z e n t r a l p r o v i n z e n Berar und Nagpur, 1856 O u d h, außerdem 1852 durch kriegerische Eroberung in Burma die große Provinz P e g u, womit der englische Besitz um die Küsten des Bengalischen Meerbusens fortlaufend bis zur Landenge von Kra ausgedehnt war. 1858 annektierte England weiterhin die A n d a m a n e n, 1869 die N i k o b a r e n, 1875 die L a k k a d i v e n.

Noch zweimal, 1852 und 1856, suchte England seine Absichten auf Afghanistan zu erneuern. Jedesmal wurde der Schah von Persien durch englische Kriegsschiffe, die vor Buschehr erschienen, verhindert, sich den britischen Plänen zu widersetzen; schließlich wurde er im Pariser Vertrag vom 4. März 1857 gezwungen, alle seine Ansprüche auf Afghanistan aufzugeben. Da aber in Afghanistan sowohl wie in Persien der russische Expansionsdrang ein vollwertiges Gegengewicht gegen den englischen bildete, blieben beide Reiche als „selbständige“ Pufferstaaten bestehen, und England mußte hier seinem Appetit Zügel anlegen.

Inzwischen hatte der britische Löwe seine Pranken auch in die Küsten Ostasiens hineingeschlagen. Die Veranlassung dafür bot der sog. Opiumkrieg mit China (1840—42), der durch das Verbot der indischen Opiumeinfuhr durch die chinesische Regierung hervorgerufen wurde. China wurde leicht besiegt und mußte im Frieden von Nanking (29. August 1842) nicht nur eine Reihe von wichtigen Häfen dem britischen Handel öffnen, sondern auch die überaus wichtig gewordene Insel H o n g k o n g an England abtreten. Den neuen Krieg mit China, den die große Taiping-Revolution auslöste, benutzte England abermals zu einer Erweiterung seines chinesischen Besitzes: im Frieden von Peking (24. Oktober 1860) ließ es sich auch das Gebiet von K a u l u n abtreten.

— Als Stützpunkt auf dem Seewege von Singapur nach Hongkong war den Engländern auch die mehr zufällige Erwerbung der Insel *Labuan* sehr willkommen. Ein Landsmann, James Brooke, der seit 1839 auf Borneo mit der Bekämpfung des holländischen Einflusses beschäftigt war, verschaffte nämlich seinem Mutterland vom Borneo-Staate Brunei 1847 die Abtretung von Labuan und einigen kleinen Nachbarinseln.

England war immer mehr darauf bedacht, den Seeweg nach Indien tunlichst ganz in seine Hand zu bringen. Als infolge der napoleonischen Expedition nach Ägypten nun die Möglichkeit auftauchte, daß die Landenge von Suez einmal durch einen Kanal durchstochen und damit der Weg ums Kap der Guten Hoffnung entbehrlich gemacht werden könne, begann England seine Maßnahmen dagegen zu treffen, indem es seinen Einfluß auf Ägypten, wo der kraftvolle Mehemed Ali ein großes Reich zu gründen im Begriff war, zu stärken und wichtige Verkehrspunkte der kommenden Suezroute in die Hand zu bekommen suchte. Als ersten und weitaus wichtigsten Platz hierfür nahm es *Aden* in Aussicht, das dem Sultan der Abdalis, Mohammed Hussein, gehörte. Ein englisches Schiff, das gestrandet war, war in landesüblicher Weise von Mohammeds Untertanen geplündert worden. Die Ostindische Kompagnie forderte 1837 Ersatz und knüpfte daran nebenbei die Aufforderung, die Stadt abzutreten. Als längere Unterhandlungen hierüber keinen Erfolg versprachen, wurde Aden einfach im Januar 1839 mit stürmischer Hand genommen. Der Sultan wurde mit einer Jahrespension abgefunden, für die er auch noch das Nachbargebiet von *Khor Muksa* abtrat, und — England hatte den gewünschten Punkt in Händen, den es alsbald zu einem zweiten Gibraltar umgestaltete und gegen verschiedene arabische Angriffe behauptete. 1854 erwarb es überdies im Süden von Arabien die *Kurian-Murian-Inseln*, und als in derselben Zeit der Suezkanal-Plan dank Lesseps' Genie und Energie festere Gestalt annahm, suchte England den drohenden Eventualitäten eines französischen Seewegs nach Indien vorzubeugen, indem es einmal amtlich durch Lord Palmerstons Munde 1857 den Lessepsschen Gedanken als „das größte Schwindelunternehmen des Jahrhunderts“ brandmarkte, woran die Warnung geknüpft wurde, sich finanziell an dem Werke zu beteiligen, da „kein Aktionär je einen Penny aus dem unmöglichen Unternehmen beziehen werde“, und indem es zweitens — für alle Fälle! — im selben Jahr 1857 die mitten in der Meerenge *Babel Mandeb* gelegene *Perim-Insel* besetzte und mit einigen Befestigungen versah.

Zur selben Zeit suchte England Vorsorge zu treffen, daß es auch den zweiten großen Welt-Seekanal, der seine Schatten bereits vorauswarf, den mittelamerikanischen, sicher in die Hand bekam. Seit dem Ende der 20er oder den 30er Jahren schien die Schaffung des Nikaraguakanals durch nordamerikanische Unternehmer oder durch die mittelamerikanischen Republiken selber nur noch eine Frage kurzer Zeit zu sein. Um den Kanal sicher zu

beherrschen, als dessen Ende nur der schon genannte San Juan-Fluß in Betracht kommen konnte, nahm England seine Ansprüche auf die Moskito-Küste aufs neue auf, allerdings in listig verschleierte Form, da es ja im Frieden von Versailles 1783 ausdrücklich diesen Besitz preisgegeben hatte. Es erfand zu diesem Zweck eine neue Formel, die es noch vor kurzem (1912—13) im Kuweit-Konflikt mit der Türkei abermals erfolgreich angewendet hat: es proklamierte die „Unabhängigkeit“ eines von ihm selbst heiß ersehnten Gebietes. Der strittige Landesteil gehörte zu Nikaragua, das hier die Erbschaft des Vorgängers Spanien übernommen hatte. England erfand nun ein „Königreich“ der Moskito-Indianer, mit dem es auf Grund alter, rätselhafter Beziehungen aus der Flibustierzeit „alliiert“ sei, und verlangte von Nikaragua rundweg, daß es auf die Herrschaft über die unabhängigen Moskitos verzichte. Selbstverständlich lehnte Nikaragua mit der phantastischen Herleitung der Forderung auch die Forderung selbst ab. Da erschien am 19. August 1841 ein britisches Kriegsschiff an der San Juan-Mündung, nahm den Kommandanten des Hafenzollamts in San Juan del Norte, Leutnant Quijano, kurzerhand gefangen und brachte ihn an eine entlegene, öde Küste. Nikaragua vermochte sich für den angetanen Schimpf eine Genugtuung nicht zu verschaffen. England setzte nun nach seinem Gutdünken die Grenzen des neuen „Moskito-Königreichs“ fest und forderte von Nikaragua abermals die Anerkennung dieses Strohmann-Staates. Als Nikaragua die unerhörte Zumutung ablehnte, erklärte England, der „König“ der Moskitos werde mit britischer Hilfe den Hafen San Juan del Norte (auf den es England allein ankam) besetzen! Die bescheidene Forderung Nikaraguas, daß der Streitfall einem Schiedsgericht unterbreitet werden möchte, beantwortete England damit, daß 3 Kriegsschiffe die Stadt besetzten, die Behörden verjagten und den Platz in Greytown umtaufeten (November 1847). Da die Nikaraguaner sich herausnahmen, nachdem die britischen Schiffe abgedampft waren, die „für die Moskitos“ eroberte Stadt wieder zu besetzen, erschienen abermals zwei englische Kriegsschiffe und eroberten Greytown am 28. Februar 1848 aufs neue. Das schwache nikaraguanische Heer wurde besiegt, und am 7. März 1848 mußte Nikaragua Frieden schließen, unter Bewilligung aller Forderungen Englands. Das brutale Vorkommnis in Englands kolonialer Eroberungspolitik schien zu einem vollen Erfolg des Räubers führen zu wollen. — Da aber erstand den Engländern ein vollwertiger Gegner, mit dem sie nicht gerechnet hatten und der sie um die Früchte ihres ruhmreichen „Krieges“ gegen Nikaragua brachte. In den Vereinigten Staaten konnte man lange Zeit nicht verstehen, was England mit seinem wunderlichen Eintreten für die Moskito-Indianer eigentlich bezweckte. Als aber 1849 eine amerikanische Gesellschaft, die eine Konzession für den Bau des Nikaraguakanals erhalten hatte, ihre Arbeiten aufnehmen wollte, erkannte man staunend, wer sich in Greytown festgesetzt hatte. Eine ungeheure Empörung, zu deren Wortführung sich

Präsident Polk machte, bemächtigte sich der Vereinigten Staaten; im Juni 1849 schien der Krieg unvermeidlich, und nur Polks Tod (15. Juni 1849) verhinderte den Ausbruch. Sein Nachfolger Taylor garantierte Nikaragua die Neutralität des zu schaffenden nord-amerikanischen Nikaraguakanals und Nikaraguas Souveränitätsrecht über den ganzen Kanal. Prompt ließ England erklären, der Vertrag sei undurchführbar, da er auch über ein Gebiet verfüge, das Nikaragua nicht mehr gehöre. Als Taylor zaghaft zurückwich und sogar die Monroedoktrin preisgeben zu wollen schien, tat England sogar noch einen weiteren herausfordernden Schritt: es faßte auch am pazifischen Ende des künftigen Kanals Fuß und besetzte die Tigre-Insel (Amapala), die Honduras bereits den Vereinigten Staaten abgetreten hatte. Trotz der verschärften Herausforderung strebte Taylor eine Verständigung an, die denn auch am 19. April 1850 in dem berühmten Clayton-Bulwer-Vertrag erreicht wurde. Beide Mächte verpflichteten sich darin u. a., keinen Teil von Mittelamerika in Besitz zu nehmen oder zu kolonisieren, auch keine dortige Allianz oder Schutzherrschaft dazu zu benutzen. England schien damit in dem Streit den Rückzug antreten zu wollen, und unbedenklich ratifizierte daher der amerikanische Senat am 5. Juli den Vertrag. Wie wurde man aber in den Vereinigten Staaten stutzig, als die Briten, statt sich aus Greytown zurückzuziehen, daselbst weitere Truppen ausschifften, der amerikanischen Kanalgesellschaft neue Schwierigkeiten machten und 1852 gar auch noch die der Honduras-Küste vorgelagerten Bai-Inseln besetzten. Auf den entrüsteten Protest der amerikanischen Regierung erwiderte England, es sei in seinem guten Recht, denn es habe kurz vor der Ratifizierung, am 29. Juni 1850, unter der Hand einen „erläuternden“ Nachtrag zum Clayton-Bulwer-Vertrag dem amerikanischen Geschäftsträger zugestellt, wonach der Vertrag „keine Anwendung auf den englischen Besitz in Honduras und die von diesem Gebiet abhängigen Länder finden“ dürfte. Clayton hatte nicht gewagt, diese gummiartig dehbare „Erklärung“ zur Kenntnis des Senats zu bringen, da sonst die Ratifizierung des Vertrags stark in Frage gestellt werden mußte. England hatte somit den Amerikanern eine Falle gestellt und zog nun rücksichtslos die Konsequenzen daraus. Greytown und die Moskitoküste blieben besetzt, weil, wie Lord Russell am 19. Januar 1853 erklärte, die englische Politik alles tun müsse, „was die Ehre und die Menschlichkeit zugunsten der Moskitos verlangen“! Die Besetzung der Honduras-Inseln aber rechtfertigte England damit, daß hier früher einmal englische Seeräuber ansässig gewesen wären, so daß der Clayton-Bulwer-Vertrag auch auf diesen „Besitz“ nicht anwendbar sei! Der neue Unions-Präsident Fillmore protestierte heftig gegen diese hinterlistige Auslegung und berief sich auf die Monroe-Doktrin, worauf England am 2. Mai 1845 ruhig erklärte, die britische Regierung könne die Monroe-Doktrin „nicht als internationales Axiom, wonach das Verhalten europäischer Staaten zu regeln sein soll, aner-

kennen“. Der Krieg schien abermals unvermeidlich — da aber wurde England in den Krimkrieg verwickelt und verlor darüber das Interesse an Mittelamerika, zumal da auch der Bau des Nikaragua-kanals aufs neue aufgegeben wurde. Jetzt erst gab England seine Ansprüche auf und verlor alles Interesse an der „Unabhängigkeit“ der ihm nunmehr wieder gänzlich gleichgültigen Moskito-Indianer. Am 28. November 1859 gab England die annektierten Inseln an Honduras zurück, am 2. August 1860 erkannte es Nikaraguas Souveränität über die Moskito-Küste und Greytown an.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen gegen das Kanalgebiet in Nicaragua erfolgte seitens Englands ein Vorstoß auf P a n a m a, wo ebenfalls die Möglichkeit eines Kanalbaus bestand. Hier aber kamen die Vereinigten Staaten ihm zuvor, indem sie beim ersten Gerücht von den englischen Absichten am 12. Dezember 1846 der Republik Kolumbien, gegen Abtretung des Transitrechts auf dem Panama-Isthmus, das Souveränitätsrecht daselbst garantierten. England mußte daher auch hier seine Wünsche fahren lassen, wenn es nicht die große nordamerikanische Union auf den Plan rufen wollte.

In Mittelamerika hatte also Albion zum ersten Male einen vollständigen Rückzug antreten müssen und seine Expansionspolitik, trotz eines Maximums an Brutalität gegen wehrlose Staaten, scheitern sehen. Um so erfolgreicher konnte es dagegen in S ü d - a f r i k a schwache Nationen ins Joch schicken, da hier nicht, wie die Union in Mittelamerika oder wie Rußland in Afghanistan und Persien, eine andre Großmacht schützend hinter den Überfallenen stand. Wenn es trotzdem länger als 60 Jahre dauerte, ehe England sein Ziel in Südafrika ganz erreicht hatte, so liegt hierin das beste Zeugnis für die Hartnäckigkeit und Tapferkeit des Widerstandes der Überfallenen. Von Kapstadt aus war eine zunächst friedliche Ausdehnung erfolgt, die sich 1770 über ein Gebiet von 62 000 qkm erstreckte. Das Bedürfnis nach weiterem Landerwerb blieb noch jahrzehntelang gering und wurde erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebhafter. Eine Gefahr drohte nur zeitweilig von Osten, von den Kaffern her. Im vierten Kaffernkrieg (1850—53) eroberte man zwischen den Flüssen Keiskama und Kei die Provinz B r i t i s c h - K a f f r a r i a, die man zunächst, zum Schutz für die Kapkolonie, als Militärkolonie behandelte und zu diesem Zweck von einer — deutschen Legion besetzen und bewachen ließ! Als aber bald darauf jede Kafferngefahr beseitigt war, zog man den größten Teil der Deutschen heraus, schob dafür englische Kolonisten nach und verleibte Kaffraria der Kapkolonie ein.

In den 30er Jahren begannen die von der Holländerzeit her zurückgebliebenen Buren der Kapkolonie, unzufrieden mit der englischen Herrschaft, ihren berühmten großen „Treck“, der sie nach schwersten Kämpfen mit unabhängigen Eingeborenen 1838 nach dem herrenlosen N a t a l führte, wo sie einen Freistaat gründeten. Kaum war dies geschehen, als England Natal als sein Eigentum beanspruchte, und zwar deshalb, weil die Buren früher britische

Untertanen gewesen seien! Die Buren ließen sich diese sonderbare Auslegung nicht gefallen, wurden aber von englischen Truppen eines Bessern belehrt: am 12. Mai 1843 wurde Natal britische Kolonie!

Ein größerer Teil der Buren wanderte abermals aus, um in weiterer Ferne von dem verhaßten Britentum sein Glück zu suchen. Um diesen Flüchtigen einen Streich zu spielen, schuf England durch ein paar Federstriche in rascher Folge die „Schutzstaaten“ Pondoland, Basutoland und Griqualand; außerdem ließ es sich von dem mächtigen Zulu-Häuptling die für die Buren wichtige Sta-Lucia-Bai abtreten und versprach ihm dafür, daß sich nördlich vom Tugela im Zululand keine „Weissen“ ansiedeln dürften. So sollten zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: ein neuer, wertvoller Hafen war erworben, und den Buren schien das Entweichen unmöglich gemacht. Die Buren flüchteten in das Gebiet zwischen Vaal- und Oranje-Fluß — und siehe da, schon wurde am 3. Januar 1848 auch dieses Land als „Oranje River Sovereignty“ als britisches Gebiet erklärt! Ein erneuter Widerstand der Buren wurde bei Boomplaats blutig niedergeschlagen (29. August 1848). Abermals mußten die nach Freiheit dürstenden Buren trekken und über den Vaal zurückweichen. England hätte sie gern auch hierher verfolgt, aber die Kosten der Besitznahme wären sehr groß gewesen, ein neuer Kaffernkrieg, bald auch der Krimkrieg in Europa lähmten außerdem die Kräfte und machten England — vorläufig! — unerwartet nachgiebig. „Transvaal“ wurde daher am 17. Januar 1852 in der Sand River Convention als unabhängiger Burenstaat anerkannt, und im Vertrag von Bloemfontein (23. Februar 1854) mußte England auch die Ansprüche auf „Oranje River Sovereignty“ aufgeben und die „Oranje-Republik“ als unabhängigen Burenstaat anerkennen. Um nun wenigstens den widerwillig genehmigten Burenstaaten den wirtschaftlichen Lebensfaden nach Möglichkeit abzuschneiden, wollte die britische Regierung ihnen den einzigen Weg zum Meere verlegen und besetzte deshalb 1861 die Delagoa-Bai. Hier aber stieß sie auf den Widerspruch Portugals, das als Herr von Mozambique die Bai ebenfalls beanspruchte und zur Wahrung seiner Ansprüche das starke Fort Lourenço Marquez erbaute. Der Streitfall wurde dem Präsidenten Mac Mahon zur Schlichtung überwiesen, der am 24. Juli 1875 die Bai Portugal zusprach. England aber, das diese Entscheidung vorausgesehen hatte, erreichte seinen Hauptzweck dennoch, indem es sich schon am 14. Juni 1875 von Portugal die Garantie hatte geben lassen, daß die Bucht niemals einer dritten Macht (Buren!) abgetreten werden dürfe. Im übrigen hat sich England in der Delagoa-Bai seither wirtschaftlich derartig festgesetzt, daß die portugiesische Oberhoheit daselbst kaum noch mehr als eine Fiktion ist.

Hauptsächlich um die Buren zu ärgern, wurde 1868 auch das Basutoland, das Nachbargebiet des Oranje-Freistaats, der Kapkolonie einverleibt. Die Burenstaaten selbst, deren mili-

tärische Widerstandskraft nicht unbedeutend und jedenfalls erheblich größer war als die der übrigen außereuropäischen kleinen Staatengebilde, hätte man vielleicht noch manches Jahrzehnt unangestastet gelassen, wenn nicht die Auffindung der Diamanten Englands Begehrlichkeit mehr denn je zuvor gereizt hätte. Bei Hope-town am Orange-Fluß wurden 1867 die ersten Diamanten gefunden, einige Jahre später wurden bedeutende Funde im heutigen West-Griqualand gemacht, im Gebiet von Kimberley, um dessen Besitz sich die Orange-Buren mit dem Griquahäuptling Waterbur stritten. Kaum waren dort Diamanten entdeckt, als England sich in den Streit mischte und die beiden Parteien überredete, ihren Zwist dem Gouverneur von Natal zur Entscheidung zu übertragen. Die Buren, die damals noch an britische Ehrlichkeit glaubten, gingen in die Falle, und alsbald fällte der Schiedsrichter sein Urteil — selbstverständlich! — zugunsten des Griquahäuptlings. Bald nachdem dies geschehen, wurde Waterbur, obwohl die Buren erklärten, sich dem Schiedsspruch nicht zu fügen, mit mehr oder minder sanfter Gewalt veranlaßt, seinen ganzen Länderbesitz am 27. Oktober 1871 an die Kapkolonie abzutreten, die daraus das britische West-Griqualand bildete. Einem zweiten Griquahäuptling, Adam Kok, kaufte man sein Land ab und siedelte dann die Griquas im Quellgebiet des Unsimvubu an, um 1874 auch diesen Besitz zu verschlucken und daraus Ost-Griqualand zu bilden. Außerdem hatte man das britische Natal durch die Alfred-Grafschaft 1866 erweitert und ein Jahr darauf die vor der Oranje-Mündung gelegenen Guano-Inseln besetzt.

Den eigentlichen Burenstaaten blieben noch einige Jahre der Ruhe vergönnt. Immerhin ließ man sie nicht aus den Augen. Die Kapregierung entsandte Sir Theophilus Shepstone 1876 nach Prätoria, um der von mancherlei inneren Schwierigkeiten bedrohten Transvaal-Regierung mit „Rat“ beizustehen. Shepstone spielte sich bald als Herrn in Prätoria auf und erklärte am 12. März 1877, einer geheimen Weisung aus Kapstadt folgend, die Transvaal-Republik mit einem Male für annektiert. Als Rechtfertigung dieser Vergewaltigung diente der „Grund“, daß, wenn England nicht eingeschritten wäre, — — Deutschland die Buren-Republik weggenommen haben würde! Noch zögerten die Buren, sich mit den Waffen gegen die neue Erdrosselung zu wehren, und als Gladstone, der die Annektion scharf verurteilt hatte, 1880 Premierminister wurde, erhofften sie von ihm ihre Freiheit. Da sie sich in dieser Hoffnung jedoch abermals getäuscht sahen, erklärten sie sich im Dezember 1880 für unabhängig, eröffneten den Krieg, brachten den Briten am Maiuba-Hill eine vernichtende Niederlage bei (27. Februar 1881) und erfochten sich damit erneut ihre Freiheit, die ihnen im Friedensschluß vom 3. August 1881 abermals zugestanden werden mußte. Vielleicht hätte England jetzt die Burenstaaten unbehelligt gelassen; aber ihr Verderben waren die riesigen Goldfunde, die seit 1884 in Transvaal glückten und die dieses Land rasch zum ersten Goldproduzenten der

Erde machten. Es war einfach unmöglich, daß England auf ein so goldreiches Land noch lange mit ehrlichem Herzen verzichtete. Die Kapregierung suchte nur nach einer passenden Gelegenheit, mit besserem Erfolg zu erreichen, was ihr 1881 mißglückt war. Der berühmte räuberische Einfall der Jameson'schen Scharen nach Transvaal in den letzten Tagen des Jahres 1895 sollte mitten im Frieden durch Überrumpelung das erzielen, was man in ehrlichem Feldzug nicht hatte erlangen können. Die Drahtzieher des feigen Überfalls waren Cecil Rhodes und die Londoner Regierung, wie heut, allen heuchlerischen Ableugnungen zum Trotz, einwandfrei erwiesen ist. Die Buren aber wehrten sich kräftig ihrer Haut und bereiteten den Räubern bei Krügersdorp am 1. Januar 1896 eine völlige Niederlage. Leider waren die Buren so anständig, den Räuberhauptmann, der gefangen in ihre Hände fiel, der englischen Regierung zur Bestrafung auszuhändigen und ermöglichten ihm dadurch, nach einer kleinen Gefängnisstrafe, die wegen Jamesons „schlechter Gesundheit“ noch abgekürzt wurde, den — Aufstieg zum Premierminister der Kapkolonie! Ihr vom britischen Imperialismus beschlossenes Schicksal konnten die Buren aber trotzdem bekanntlich nicht aufhalten. Am 10. Oktober 1899 brach der Burenkrieg aus, in dem die Buren, nach einer bewundernswerten Siegeslaufbahn in den ersten Monaten, schließlich doch der größeren Kriegskunst und den unerschöpflichen Hilfsmitteln des Gegners unterliegen mußten. Am 24. März 1900, nach der Eroberung von Bloemfontein, erklärte Lord Roberts den Orange-Staat als englische Kolonie; am 1. September 1900 ereilte die Transvaal-Republik das gleiche Schicksal. Der Friede von Vereeniging (31. Mai 1902) drückte das Siegel auf den nach 66 jährigen Kämpfen erfolgten, endgültigen Verlust der Buren-Freiheit. — —

Über der fort dauernden Verfolgung des Burenvolkes hatte England aber keineswegs verabsäumt, sich auch sonst in Südafrika so weit wie möglich auszubreiten. 1878 wurde das noch frei gebliebene Kaffraria der englischen Sphäre einverleibt, 1879 das Zululand in britische Abhängigkeit gebracht und z. T. gleichfalls annektiert. Im Westen wollte man über den Oranje-Fluß nordwärts nicht hinausgehen, weil man das heutige Deutsch-Südwestafrika für wenig begehrenswert hielt. Nur den einzigen ohne weiteres guten Hafen des Gebiets, die Walfisch-Bai, nahm die englische Regierung am 8. Januar 1879 in Besitz; sie hat von diesem Hafen nie einen Vorteil gehabt, machte auch gar keinen Versuch dazu, aber sie wollte eben nicht, daß ein anderer Staat daraus vielleicht Nutzen zöge. Vor allen Dingen wollte man aber dem aufstrebenden deutschen Reich keine Kolonien gönnen. Daß Bismarck es am 24. April 1884 dennoch wagte, das von England verschmähte Lüderitzland unter deutschen Schutz zu nehmen, empfand man in der Kapkolonie wie eine persönliche Beleidigung. Als aber im November 1884 ein Agent von Lüderitz vom Zuluhauptling Dinisulu gar auch einen Besitz an der Sta-Lucia-Bai im Süd-

osten Afrikas für Deutschland erwarb, wurde England ganz nervös, zumal damit die Möglichkeit gegeben schien, daß die Burenstaaten über einen deutschen Hafen ans Meer kommen könnten. Alsbald ließ der Gouverneur von Natal daher an der Sta-Lucia-Bai die englische Flagge hissen (18. Dezember 1884) mit der Behauptung, die Bai gehöre seit 1843 zu Natal. Ein Beweis dafür wurde zwar nie erbracht, Natal hatte sich nie um die Bucht gekümmert, aber in vielleicht übergroßer Korrektheit wich Bismarck vor dem englischen Einspruch zurück. 1887 wurde das ganze Zululand annektiert, gleichzeitig das Tongaland, als letzter Küstenstaat im Südosten, in britische Abhängigkeit gebracht und 1897 völlig einverleibt. Den Buren war damit jeder Zutritt zum Meere überall verriegelt.

Gleichzeitig begann ein stürmischer Expansionsdrang im inneren Südafrika. Um eine Angrenzung Deutsch-Südwestafrikas an die Burenrepubliken zu hintertreiben, wurde 1885 als Grenze der englischen Interessensphäre der 22. Breiten- und der 20. Längengrad proklamiert, das damit neu abgegrenzte Gebiet wurde als Britisch-Betschuanaland am 30. September 1885 Kronkolonie. Als dann Deutschland nördlich von diesem Gebiet seinen Besitz an den Sambesi ausdehnen wollte, trat England wieder auf den Plan und beanspruchte im Mai 1891 den Sambesi als seine Nordgrenze, konzedierte der deutschen Kolonie aber wenigstens den absonderlichen „Caprivi-Zipfel“, der den Sambesi freilich — oberhalb der großen Viktoriafälle erreicht. 1891 griff England auch schon nordwärts über den Sambesi hinaus und erklärte den wertvollsten Teil am südlichen Njassa-See, Britisch Zentralafrika, als sein Eigentum. Mit dem König der Matabele, Lobengula, brach man ferner einen Streit ums Maschonaland vom Zaun, nahm ihm daraufhin seine Hauptstadt Buluwayo fort und steckte 1894 ganz Matabeleland ein. Unter Cecil Rhodes' energischer Führung suchte England das phantastische Programm des britischen „Kap-Kairo“ nach Kräften zu verwirklichen, und wenn auch die Verwirklichung nicht völlig gelang, so blieb man von dem Ziel doch nicht allzu weit entfernt.

Im nordöstlichen Afrika brachte England zunächst das wertvollste Stück, den Suezkanal, an sich, erst wirtschaftlich und dann politisch. Von der Eröffnungsfeier des französischen Kanals (16.—17. November 1869) hielt sich England als einziger großer Staat noch ostentativ-schmollend fern; aber 6 Jahre später benutzte Disraeli eine Geldverlegenheit des Khediven, um 177 602 der in seinen Händen befindlichen Kanalaktien für ein Butterbrot zu erwerben, dadurch der englischen Regierung das bedingungslose Übergewicht in der Suezkanal-Gesellschaft zu verschaffen und dem Kanal somit das britische Siegel aufzudrücken. Die politische Sicherung des unschätzbar wertvollen, neuen Besitzes ließ nicht auf sich warten. Im Berliner Kongreß, der den russisch-türkischen Krieg von 1877—78 abschloß, ließ sich Eng-

land zum Lohn dafür, daß es an dem Kriege nicht teilgenommen und bloß in die Friedensverhandlungen dreingeredet hatte, von der Türkei Cypem abtreten, dessen Flankenstellung zum Suezkanal militärisch von Wert war. Den Pöbelaufstand in Alexandrien am 11. Juni 1882 benutzte England weiterhin, um zunächst am 11. Juli Alexandrien zu bombardieren und am 15. Juli Truppen zu landen. Der Widerstand der ägyptischen Truppen wurde bei Tel-el-Kebir am 13. September gebrochen: am 15. September 1882 war Ägypten britische Provinz und mit dem Land der Suezkanal auch politisch erobert! Die Tatsache, daß das türkische Land Ägypten nicht offiziell dem britischen Weltreich einverleibt, sondern nur „vorläufig“ „in britische Verwaltung genommen“ wurde, im übrigen aber dem Sultan weiterhin unterstellt bleiben sollte, hat keinen Einsichtigen je darüber hinweggetäuscht, daß Ägypten britischer Besitz geworden war. Die wiederholten Anfragen der Türkei, wann Ägypten zurückgegeben werde, wurden 32 Jahre lang stets ausweichend beantwortet; inzwischen richtete sich England immer mehr häuslich ein, und der Weltkrieg von 1914 hat mit der gewaltsamen Ausweisung des deutschen und österreichischen Gesandten aus Kairo und der Aufrichtung der britischen Militärdiktatur zur Genüge gezeigt, daß England den letzten Scheinrest türkischer Oberhoheit in Ägypten beseitigt hat und das Land als eroberte Provinz behandelt. — Als i. J. 1906 die türkische Regierung plante, ihrer Mekkabahn einen Ausweg zum Roten Meer nach Akaba am Nordostende der Sinai-Halbinsel zu schaffen, verbot England auch dies und erklärte, allen bisherigen Anschauungen zum Trotz, die Sinai-Halbinsel gehöre zu Ägypten, sei also der türkischen Herrschaft entzogen. Als trotzdem die türkische Regierung sich weigerte, ihre Truppen von der Halbinsel zurückzuziehen, drohte England am 13. Mai 1906 mit einer Flottendemonstration im Bosphorus, und — die Türkei mußte sich wieder einmal fügen!

Von Ägypten aus drängte England stürmisch nach Süden vor. Der erste Versuch, den Sudan zu erobern, scheiterte zwar im Mahdi-Aufstand und in der schweren Niederlage von Khartum (26. Januar 1885). Aber 13 Jahre später warf Kitchener die Mahdisten in der Schlacht bei Omdurman (2. September 1898) nieder, und nun war auch der Sudan britisch und die Verbindung mit den englischen Besitzungen in Ostafrika hergestellt.

Hier in Ostafrika suchte England zuerst Madagaskar einzustecken, geriet dabei aber in einen erbitterten diplomatischen Kampf mit Frankreich, das seit langem die Insel ebenfalls ins Auge gefaßt hatte. Ein jahrzehntelanges Intriguenspiel begann, es gipfelte 1863 in der Ermordung des franzosenfreundlichen Hovakönigs Radama II., die auf die Umtriebe des englischen Missionars Ellis zurückgeführt wurde. England erlitt hier trotzdem eine Niederlage: 1885 erkannte die Insel endgültig die französische Oberhoheit an.

England hielt sich dafür auf dem ostafrikanischen Festland

schadlos. Um das Sultanat Sansibar entwickelte sich ebenfalls ein englisch-französischer Wettlauf, der 1862 in einer gemeinsamen Garantie der Unabhängigkeit des Sultans durch beide Staaten ein vorläufiges Ende fand. 1887—88 mußte aber der Sultan das Hoheitsrecht über das Gebiet zwischen dem Umba und dem Tana der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft übertragen, und nachdem im Vertrag vom 1. Juli 1890 Deutschland auf seine inzwischen in Sansibar und auch in Witu erworbenen Rechte gegen Abtretung Helgolands zu Englands Gunsten verzichtet hatte, wurde das ganze Sultanat Sansibar, mit Ausnahme kleiner bei Deutsch-Ostafrika verbleibenden Teile, endgültig britischer Besitz. — Die Erwerbung der Obock-Kolonie am Roten Meer durch Frankreich (1862) und Erythräas durch Italien (1870—85) sah England mit scheelen Blicken an. Um mindestens eine Ausdehnung der Kolonie Frankreichs zu vereiteln, besetzte England 1884 Berbera, Bulha und Zeila am Golf von Aden und arbeitete ihm in Abessinien mit allen Mitteln der Intrigue entgegen, ohne daß das Schicksal dieses letzten unabhängigen Staates in Afrika bis auf den heutigen Tag entschieden worden wäre. Um auch Italien keine unbegrenzte Ausdehnungsmöglichkeit zu geben, hatte England schon 1876 vorgesorgt, als es mit dem Sultan von Sokotra einen Vertrag schloß, wonach er ohne britische Genehmigung seine Insel keiner fremden Macht abtreten durfte. In der gleichen Absicht erweiterte England sein Gebiet 1890 bis an den Jub und vereinbarte 1891 mit Italien eine genaue Abgrenzung des italienischen und des britischen Besitzes. Damit gewann England die gesamten Nilländer als anerkannte Interessensphäre und nach Niederwerfung der Mahdisten als gesicherten Besitz. Einmal noch wurde dieser Besitz am oberen Nil bedroht, als zur Zeit der Schlacht von Omdurman Frankreich einen letzten energischen Versuch machte, von seinen ehemals ganz Nordostafrika umspannenden Ansprüchen wenigstens einen bescheidenen Rest zu retten. Von ihren westlichen Besitzungen her drangen die Franzosen unter Marchand am 10. Juli 1898 nach Faschoda am oberen Nil vor, um an diesen Strom wenigstens an einer Stelle anzugrenzen — genau 100 Jahre nachdem Bonaparte seinen Landsleuten erstmalig den Weg hierher gewiesen hatte. Bald nach der Erstürmung Omdurmans gelangten nun aber auch die Briten am 19. September 1898 von Norden her nach Faschoda. Als man hier auf die Franzosen stieß, befahl ihnen Lord Kitchener kurzerhand den Platz zu räumen. Marchand weigerte sich und wünschte erst die Befehle seiner Regierung abzuwarten. Die Lage war äußerst bedrohlich. Kitchener hatte nicht übel Lust, gewaltsam vorzugehen, und auch in Europa rückte ein englisch-französischer Krieg in greifbare Nähe, denn Frankreich betrachtete die Faschoda-Frage als Ehrensache. Doch wagte man in Paris nicht, es zum Äußersten kommen zu lassen: am 11. Dezember räumten die Franzosen Faschoda — England hatte gesiegt; fortan war es

alleiniger Herr des Nils. Die Einverleibung Uganda's vervollständigte 1899 die Schaffung des zusammenhängenden britischen Reiches in Nordafrika. Mehr als  $\frac{1}{4}$  des Programms „Kap-Kairo“ waren im Rhodesschen Sinne gelöst; die mannigfachen Bemühungen, eine britische Verbindung zwischen Nord und Süd zu schaffen, durch territoriale Schachergeschäfte mit den dazwischenliegenden Ländern Deutsch-Ostafrika und Kongostaat, scheiterten jedoch, vornehmlich an Deutschlands Wachsamkeit. Aufgegeben aber ist das Programm des britischen „Kap-Kairo“, das sich neuerdings mehr und mehr zu einem „Kap-Singapur“ oder gar „Kap-Sydney“ verdichtet, bisher keineswegs.

Frankreich sah, daß es aus Nordostafrika endgültig verdrängt war, und suchte sich nun wenigstens im Nordwesten des schwarzen Erdteils schadlos zu halten. England gestand auch in einem Vertrag vom 21. März 1899 die Scheidung Nordafrikas in eine östliche britische und eine westliche französische Sphäre zu. In ungewohnter Loyalität, die zweifellos nur durch das Streben nach Deutschlands Einkreisung diktiert wurde, zog England tatsächlich die Konsequenzen aus diesem Vertrag und desinteressierte sich im Vertrag vom 8. April 1904 endgültig zu Frankreichs Gunsten in Marokko, nachdem das Scherifenreich lange ein Gegenstand der Eifersüchtelei und heftigen Streites zwischen beiden Großmächten gewesen war.

Weniger erbaut war England, als 1911 auch Italien in Nordafrika kolonialen Besitz suchte und Tripolis annektierte. Um aber Italien dem Dreibund abspenstig zu machen und die Türkei gegen den Dreibund aufzubringen, fand man sich schließlich mit dem Vorkommnis ab. Die Erlaubnis aber ließ sich England wieder recht anständig bezahlen. Italien wurde veranlaßt, die Blockade über die Küste von Tripolis und der Cyrenaica „versehentlich“ bis auf das westliche Ägypten auszudehnen. Auf den „Irrtum“ aufmerksam gemacht, wurde die Blockade ostwärts gleich bis in den Westen der Solum-Bai, des weitaus besten Hafens der Cyrenaika, beschränkt, und England quittierte diese italienische „Anerkennung“, daß die Solum-Bai zu Ägypten gehöre, dankend, indem es die Bai annektierte — Italien hatte Englands Einwilligung zur Besetzung von Tripolis mit dem geräuschlosen Geschenk jenes Hafens erkaufte!

Westafrika wurde über dem Süden, Norden und Osten des Erdteils nicht vernachlässigt. Den alten Besitz an der Goldküste, den man zeitweilig schon aufgeben wollte, weil er nach dem Aufhören des Sklavenhandels wertlos geworden war, erweiterte man schon 1850 durch Ankauf von 5 dänischen Forts in der Nachbarschaft. 1871 kaufte England auch den Niederländern ihre Besitzungen am Guinea-Golf für 480 000 M. ab. 1873 wurde ein erfolgreicher Feldzug gegen die Aschantis geführt, die 1874 ebenfalls gezwungen wurden, ihr Land den Briten freizugeben. — Einen ganz besonders klaren Beweis abgründigen Neides gab dann die englische Regierung, als der Belgierkönig

Leopold daran ging, den Kongostaat zu schaffen. Kaum war bekannt geworden, daß der König am Kongo Stationen anzulegen beabsichtigte, als England schon darauf bedacht war, dem neuen Gebilde, dem es unmittelbar nicht zu Leibe gehen konnte, den Lebensfaden, den Weg zum Meere, abzuschneiden. Seit Jahrhunderten hatte Portugal Anspruch darauf erhoben, daß seine Kolonie Angola bis zur Kongomündung hinaufreichen solle; England hatte sich nie darum gekümmert. Nun aber garantierte England der portugiesischen Regierung in einem Vertrag vom 26. Februar 1884, daß beide Seiten der Kongomündung stromaufwärts bis Nok Ri (bei Matadi) zum Besitz Angolas gerechnet werden sollten. König Leopolds Gründung wäre damit im Keim erstickt worden, wenn nicht Bismarck eingegriffen und die „Kongo-Konferenz“ nach Berlin zusammenberufen hätte, die nach 3 monatlicher Beratung am 26. Februar 1885 dem Kongostaat seine heutige Gestalt gab. Auch in der Folge war England stets bestrebt, der Kongokolonie Schwierigkeiten zu machen und sie zu diskreditieren. Leopolds Testament von 1889, das den belgischen Staat zum Erben seiner Gründung einsetzte, wurde von Deutschland sogleich anerkannt — England zögerte jedoch mit der Anerkennung volle 24 Jahre lang, bis 1913, also fast bis zu der Zeit, da es mit Belgien im Bunde gegen Deutschlands „Neutralitätsbruch“ zu Felde zog, und zögerte zwischendurch in den letzten 20 Jahren nicht, mit Geld, Versprechungen und Gebietstausch-Vorschlägen die Kongokolonie zur Abtretung eines Streifens am Tanganjika-Westufer zu bewegen, der ihm die Verbindung zwischen seinen Besitzungen in Nord- und Südafrika bieten sollte.

Inzwischen hatte England auch, um sowohl das französische Guinea wie das deutsche Kamerun seines Wertes nach Möglichkeit zu berauben, in Gestalt der „Royal Niger Company“ an der Nigermündung Fuß gefaßt. 1885 hatte England einen großen Teil des Niger-Benue-Gebietes sowie das Lagos-Gebiet für eine britische Interessensphäre erklärt, am 10. Juli 1886 erhielt die genannte Gesellschaft daselbst Souveränitätsrechte, 1893 wurde der Einfluß aufs tiefe Binnenland ausgedehnt, und am 1. Januar 1900 nahm England den gesamten Besitz der Niger-Gesellschaft als Britisch-Nigeria in eigne Verwaltung.

Die Kleinlichkeit, mit der England jedem kolonialen Nebenbuhler noch so geringe Vorteile und Lebensnotwendigkeiten mißgönnte, geht am klarsten aus der Grenzfestlegung des britischen Gebiets gegen Deutsch-Südwest und gegen Togo hervor. Dort war auf eine lange Strecke der Oranje, hier der Volta die Grenze, wobei aber grade das Mündungsgebiet des gut schiffbaren Volta zu beiden Seiten des Stromes von England mit Beschlag belegt wurde. Damit nun die beiden vortrefflichen Flüsse beileibe nicht Deutschland zugute kämen, wurde als Grenze nicht der Talweg, sondern dort das rechte, hier das linke Ufer vereinbart, so daß die ganzen Ströme bis zu ihrem höchsten Hochwasserstande noch auf englischem Gebiet flossen. Deutschland ge-

stand arglos die gewünschte Abgrenzung zu, in der selbstverständlichen Erwartung, daß der Partner ehrlich und ein Gentleman sei, und — sah sich in der Folge von jedem Anteil an der Schifffahrt auf beiden Flüssen ausgeschlossen! Die Sache ging so weit, daß am Volta Boote der Eingeborenen des deutschen Ufers, wenn sie, am Strande liegend, mit dem Hinterteil im Wasser lagen, von den britischen Strompolizisten zerschlagen wurden, weil sie widerrechtlich in „englisches Gebiet“ hineinragten!

Obwohl Afrika zum größeren Teil heut englischer Besitz ist und England offiziell immer aufs neue versichert, daß es kolonial „gesättigt“ sei, ist bis zur Stunde von einer Abnahme des Appetits noch nichts zu verspüren. Neuerdings pflegt England ein einem Nachbar gehörendes, begehrtes Gebiet zunächst wirtschaftlich zu durchdringen, um dann bei erster Gelegenheit politisch die Hand darauf zu legen. In vollendetster Weise hat England dies in jüngster Zeit bei den portugiesischen Kolonien *Angola* und *Mozambique* erreicht, die derartig von britischem Kapital durchsetzt und entsprechend von britischen Wünschen und Interessen regiert sind, daß sie kaum noch dem Namen nach als portugiesische Besitzungen angesprochen werden können. Die bedeutendsten Kriegstaten, die England 1914 im Kriege gegen Deutschland ausrichtete, die Besetzung *deutscher Kolonien*, haben des weiteren gezeigt, daß es noch immer lüstern nach des Nachbarn Gut ist und daß es seine alte bequeme Methode der Kriegführung, wehrlose Kolonien eines europäischen Gegners zu überfallen, den es in offener Feldschlacht zu Lande oder zu Wasser zu fürchten Ursache hat, noch immer anzuwenden bestrebt ist.

Nur in *Amerika* hat England seit hundert Jahren keinen neuen Landbesitz mehr erwerben können. Die *Monroe-Doktrin* hat in dieser Beziehung ihre Wirkung gehabt, obwohl England sie 1854 als eine unverbindliche Anmaßung ablehnte. — In *Asien* hingegen hat England in den letzten 50 Jahren noch bedeutende Erfolge zu verzeichnen gehabt, wenn diese sich an Zahl und Umfang auch mit den afrikanischen nicht ganz messen können. Als *Persien* 1865 plante, die wegen ihres Perlenreichtums berühmten *Bahrein-Inseln* im Persischen Golf zu besetzen, die ehemals den Portugiesen gehört hatten und 1784 von Arabern erobert worden waren, widersetzte sich England dem Bestreben und erklärte 1867 das unvermeidliche britische Protektorat über die wertvollen Inseln. In *Indien* wurde 1865 der südlichste Streifen von *Bhutan* dem britischen Reiche einverleibt. 1867 wurden ferner die britischen Besitzungen im Osten des *Bengalischen Busens* zur Kolonie *Straits-Settlements* vereinigt, die gleichfalls bald einen bemerkenswerten Ausdehnungsdrang, vor allem auf Kosten *Siams*, entfaltete. 1874 wurden hier die Staaten *Perak*, *Selangor* und *Sungei Ujong* unter britische Oberhoheit gestellt. 1885 wurde der König *Ahibo* von *Birma* bekriegt, dem England den Zugang zur See weggenommen hatte und der sich deshalb zu den Franzosen freundlicher als zu den Briten gestellt hatte.

Der „Krieg“ war kaum mehr als ein Spaziergang nach Mandalay und endete am 1. Januar 1886 mit der Einverleibung von Thibos ganzem Reich als Provinz „Ober-Burma“. Die mit Birma zusammenhängenden Schan-Staaten im Saluen- und Mekong-Gebiet wurden, um reinen Tisch zu machen, größtenteils gleich mitverspeist. Hier am oberen Mekong geriet England in eine neue Reibungsfläche mit Frankreich, das von Annam her auf das ganze linke Mekong-Ufer Anspruch machte und auch auf dem rechten Ufer ein umfangreiches Interessengebiet besaß. Da England eine unmittelbare Nachbarschaft des französischen Besitzes in Hinterindien zu meiden Ursache hatte, verabredete es mit Frankreich die Schaffung einer neutralen Zone am Mekong. Bevor es aber dazu kam, trat England zwei der strittigen Schan-Staaten, Mônglem und Kenghung (Kienghong), von denen der letztere kurz zuvor von England Siam überlassen war, in einem Vertrag vom 1. März 1894 an China ab, das dafür die Verpflichtung eingehen mußte, sie an keine andre Macht als an England abzugeben. Als obendrein die Engländer auch noch Môngsing besetzten, das östlich vom Mekong, also in dem vertragsmäßig den Franzosen garantierten Gebiet, lag, kam es zu einem ziemlich ernstern Konflikt, der aber eine friedliche Lösung im Vertrag vom 15. Januar 1896 fand, weil England damals, 2 Wochen nach Jamesons Einfall in Transvaal, Verwickelungen andrer Art meiden mußte und deshalb nachgab. Der größte Teil von Siam aber wurde damals in „Interessensphären“ aufgeteilt. Zur Strafe dafür, daß es mit Frankreich einen kleinen Gebietsaustausch vorgenommen hatte, ohne Englands Genehmigung einzuholen, mußte China 1897 einige neue Grenzstriche an Oberburma abgeben. — Auf der Malakka-Halbinsel dehnte England seinen Besitz 1886 auf Negri Sembilang, 1887 auf Pahang aus, womit es auch an der Ostküste Fuß faßte. Johore mußte sich 1885 unter britische Kontrolle stellen, Siam aber, der größte der Staaten, wurde stückweise verspeist, und das Ende dieser Mahlzeit wird erst die Zukunft bringen. Siam verdankt ja seine gegenwärtige Selbständigkeit, ebenso wie Afghanistan und Persien, nur dem Umstande, daß es ein typischer „Pufferstaat“ zwischen europäischen Großmächten ist. Das hindert nicht die stets weitere Beschränkung der Gebietsausdehnung wie der Selbständigkeit Siams. An Frankreich mußten zweimal, 1902 und 1907, bedeutendere Landesteile abgetreten werden, England aber ließ sich in einem Vertrag vom 10. März 1909 das höchst wertvolle Zugeständnis geben, daß auf der gesamten Halbinsel Malakka kein anderer Staat als England selbst das Recht haben solle, Kohlenstationen, Docks und Gebäude von militärischer Bedeutung anzulegen oder Gebiete zu besetzen. Im Jahre 1911 ließ sich England von Siam ferner die beiden Provinzen Kedah und Kelantan abtreten; im übrigen durchdrang es das Land wirtschaftlich, insbesondere mit britischen Eisenbahnen, dermaßen, daß Siam heute so gut wie wehrlos gegen jede britische Willensäußerung ist. England fühlt sich auch in „Britisch-Malakka“

bereits allenthalben vollständig als Herr im Hause und streckt seine Fühler schon weit südwärts über die Halbinsel nach den wertvollen holländischen Besitzungen hinüber, auf die man dereinst nur sehr ungerne verzichtet hat und die bei der ersten kriegerischen Verwicklung mit Holland in der ersten Kriegswoche eine britische Beute werden würden. Eine autoritative Persönlichkeit, Sir William Treacher, der Generalgouverneur der „Federated Malay States“, der Urheber des Ausdruckes „Britisch-Malakka“, hat diesen Begriff vor einigen Jahren im „Journal of Arts“ (1907, S. 493) in der Weise definiert, daß dazu Birma, die Straits Settlements mit Singapur, die ganze übrige Halbinsel Malakka, ferner Java, Sumatra, Borneo und die übrige Inselwelt Hinterindiens gehöre! Seit diesem mehr als offenen Bekenntnis wird Holland wissen, woran es ist, und was es von Englands liebevollem Bemühen, seine und Belgiens Neutralität gegen Deutschlands Ländergier zu sichern, zu halten hat!

Einen Teil von Borneo hat sich England ja ohnehin schon zu sichern gewußt. Von der 1847 britisch gewordenen Insel Labuan (S. 26) griff eine „British North Borneo Company“ in diese holländische Interessensphäre über, erwarb seit 1877 in den Sultanaten Brunei und Sulu Ländereien und erhielt hierfür 1881 einen königlichen Freibrief. Am 12. Mai 1888 wurde der „Staat Nordborneo“ unter das Protektorat der Regierung gestellt und wenige Wochen später durch das Fürstentum Sarawak erweitert. 1891 grenzte England seinen Besitz gegen den holländischen — vorläufig — ab. Auch auf Neuguinea kollidierten die britischen mit den holländischen und überdies mit den deutschen Interessen. Als seit dem Ende der 70er Jahre die deutschen Kolonialpläne greifbare Gestalt annahmen, die anfangs grade auf die Südsee gerichtet waren, ergriff die Regierung von Queensland zunächst 1879 Besitz von den Inseln in der Torresstraße. Als dann 1884 die deutsche Neuguinea-Kompagnie tatsächlich gegründet wurde und man in London erkannte, daß es zur völligen Vereitelung der deutschen Pläne, hinter denen obendrein der Wille eines Bismarck stand, zu spät war, rettete die Londoner Regierung für den Union Jack wenigstens, was noch zu retten war, und einigte sich mit Deutschland dahin, daß die Nordküste der Insel deutsch, die Südküste englisch werden solle, so weit sie noch nicht von Holland besetzt war. Trotz dieser Vereinbarung besetzte England im Januar 1885 auch einen Platz an der Nordküste und die dieser Küste vorgelagerten Inseln. Bismarck aber ließ sich diese Brüskierung nicht gefallen und zwang England im April, sich auf den Boden der ursprünglichen Vereinbarung zurückzuziehen.

Daß England im übrigen bei der Aufteilung der Südsee dem aufstrebenden jungen deutschen Reich entgegentrat, wo immer es möglich war, bedarf kaum der besonderen Betonung. Als in den 70er Jahren Hamburger Häuser viel Plantagenland ankauften, besonders auf den Fidschi-Inseln,

wo am 5. Juni 1871 ein eingeborenes Konstitutionelles Königreich unter König Thakombau I. begründet worden war, annektierte England am 30. September 1874 diese noch herrenlosen Inseln „zur Sicherung europäischer Interessen“ und wollte nicht einmal die privaten Besitzrechte der Hamburger anerkennen. Ebenso wurde von den Briten 1880 die Insel Rotumah besetzt, wo der deutsche Handel dominierte, der nun durch die englische Einverleibung vernichtet wurde. Auf Samoa wäre es genau ebenso gekommen, wenn hier nicht außer den Deutschen auch die Nordamerikaner als Reflektanten aufgetreten wären. Unter diesen Umständen konnte England doch nicht die Annektierung wagen und mußte in eine Neutralisierung der Inseln und eine gemeinsame Verwaltung einwilligen (Berliner Vertrag vom 14. Juni 1889). Bekanntlich ist dann später, als die gemeinsame Verwaltung sich als unzumutbar erwies, 1899 eine reinliche Scheidung erfolgt, in der die Samoa-Inseln unter Deutschland und die Vereinigten Staaten geteilt wurden, während England von Deutschland die vorher in einem Vertrag vom 6. April 1886 aufgeteilten Salomon-Inseln ganz und dazu alle Ansprüche auf die Tonga-Inseln erhielt, die 1900 dem britischen Weltreich einverleibt wurden. Inzwischen „ramschte“ England unter den noch herrenlosen Inseln der Südsee so viel wie möglich zusammen: 1886 annektierte es die Kermadec-Inseln, 1888 die Fanning-Inseln, die Cook- und Manihiki-Gruppe, 1889 die Suwarow-Inseln und die Phönixinseln sowie einen Teil der Unioninseln, 1892 folgte der Rest der Union- sowie die Ellice- und Gilbert-Inseln, 1898 die Santa Cruz- und Tucopia-Inseln, die Bellona-Insel und eine Reihe von kleineren Eilanden. Wenn der britische Löwe nicht noch mehr einheimste, so war in erster Linie Frankreich daran schuld, das seinen Südsee-Besitz gleichfalls kräftig auszudehnen im Begriff war. Der einzige heute noch herrenlose Inselkomplex in der Südsee, die Neuen Hebriden, wird bezeichnenderweise von England und Frankreich gemeinsam „beaufsichtigt“.

Am Rand der Südsee, auf dem Festland, sich weiter auszudehnen, war England kaum möglich. Australien war bereits ganz britisch, in Amerika schreckte die Monroe-Doktrin, in Asien drohte die Eifersucht der andren Großmächte. Als aber 1898 Deutschland das Kiautschou-Gebiet, Rußland die Kwantung-Halbinsel und Frankreich die Kwangschou-Bucht von China „pachtweise“ abgetreten erhielten, konnte auch England nicht müßig bleiben, forderte und erhielt von China eine „Entschädigung“, die an Umfang rund  $1\frac{1}{2}$  mal größer war als das deutsche und das französische Pachtgebiet zusammen, nämlich am 9. Juni 1898 1000 qkm Land auf dem Festland gegenüber Hongkong und am 2. Juli die wichtige Bucht von Weihaiwei.

Dasjenige Gebiet in Asien aber, wohin gegenwärtig Englands Kolonialgier am meisten gerichtet ist, wo der jetzige Zu-

stand am labilsten ist und bald in der einen oder andren Weise eine völlige Umwandlung erfahren muß, ist der Süden und Südwesten des Erdteils. Auch hier ist England nicht müßig gewesen, sich immer weiter auszudehnen, aber was es hier in den letzten Jahrzehnten an neuen Erwerbungen zu verzeichnen hatte, war doch gewissermaßen nur Vorbereitung für die größeren und entscheidenden Schläge, die bis heute noch der Zukunft vorbehalten geblieben sind. Dem seit 100 Jahren drohenden russischen Angriff auf Indien gegenüber suchte sich England durch Schaffung glaxisartiger Vorländer zu sichern, die das eigentliche Indien besser schützen sollten. Dabei mußte man aber mehr denn je darauf bedacht sein, das System der Pufferstaaten zur vollen Geltung zu bringen, denn jede unmittelbare Berührung von britischem und russischem Besitz mußte die lange drohende Explosion beschleunigen. Diesen Zuständen dankten es verschiedene schwache Staaten in Südwestasien, daß sie noch nicht ganz aufgerieben wurden, daß sie sich mit Abtretung einzelner Landstriche an England und Rußland und mit Einräumung aller möglichen Handelsvorteile, die einer wirtschaftlichen Kapitulation gleichkamen, eine Art von Selbständigkeit bis auf den heutigen Tag gerettet haben. 1876 schloß England ein „Freundschaftsbündnis“ mit Belutschistan, der Löwe mit der Maus, 1881 mußte China als „Entschädigung“ dafür, daß es einen Gebietsaustausch mit Rußland vorgenommen hatte, einen Landstreifen an Kaschmir abtreten. 1883 veranlaßte England den Khan von Kelat ebenso „freundschaftlich“, ihm das Gebiet von Quetta und einige angrenzende Landstriche abzutreten. Aus dem neuen Gebiet wurde am 1. Oktober 1887 Britisch-Belutschistan gebildet. Die Neuerwerbung war vor allem strategisch von Wert, da sie für den Fall eines russischen Vormarsches vermittelt neuerbauter Eisenbahnen den Engländern einen leichten Einmarsch in Afghanistan ermöglichte und gleichzeitig gegen einen etwaigen russischen Vorstoß über Persien ein vorzügliches Vorgelände abgab. Die militärische Bedeutung Belutschistans für Indien schien sich außerordentlich rasch bewähren zu wollen. Als 1885 das Zarenreich einen Eroberungsfeldzug gegen Afghanistan begann, hielt man die große kriegerische Auseinandersetzung mit Rußland für unmittelbar bevorstehend, so daß das englische Parlament schon 220 Millionen Mk. für Kriegskredite bewilligte. Aber Rußland scheute vor dem gewagten Waffengang ebenfalls noch zurück und begnügte sich mit einer verhältnismäßig kleinen Eroberung im Gebiet von Kuschk. Drohender rückte die Gefahr eines Krieges zwischen den beiden größeren Territorialmächten im Jahre 1891 nahe. Damals entstand zwischen ihnen der gefährliche Pamirkonflikt. Rußland wollte das „Dach der Welt“ besetzen, England wollte das Land „für Afghanistan“ erhalten. Schon überschritt eine russische Truppenabteilung auf dem Marsch gegen Indien die Wasserscheide des Hindukusch — aber nochmals wurde der Sturm beschwichtigt: im Vertrag vom 11. März 1895 erhielt Rußland zwar den größten

Teil des Pamir, aber ein langer, schmaler Streifen, der sich von Afghanistan bis zur chinesischen Grenze vorschob, blieb als afghanischer Besitz erhalten und wirkt seit nunmehr 20 Jahren als Puffer zwischen Indien und Rußland. England sicherte sich aber noch mehr, denn es besetzte 1895 die Berglandschaften im Süden des Hindukusch und bildete aus ihnen und südlicheren Landesteilen 1901 die „Nordwest-Provinz“. Außerdem wurde die Grenze gegen Afghanistan verschiedentlich „reguliert“, so daß heute alle wichtigen Gebirgspässe übers Gebirge, allen voran der hochwichtige Khaiber-Paß, in britischen Händen sind und von britischen Forts geschützt werden.

Ein andres Grenzgebiet, das lange und bis in die Gegenwart hinein einen Zankapfel zwischen England und Rußland bildete, war das offiziell zu China gehörige Tibet. Um 1900 suchte Rußland hier energisch Fuß zu fassen und rief damit natürlich wieder England auf den Plan. Kaum war der Burenkrieg beendet, als die indo-britische Regierung klare Verhältnisse zu schaffen bemüht war. Da Tibet deutlich nach Rußland hinüberneigte, wurde 1903 eine „friedliche“ militärische Expedition unter Oberst Younghusband gegen Tibet in Bewegung gesetzt. Die „friedliche“ Expedition schlug die Tibetaner in mehreren Gefechten, erstürmte am 6. Juli 1904 Gyantse und rückte am 3. August in Lhasa ein. Die Besorgnis vor Rußland gestattete zwar keine Annektierung Tibets, aber im Friedensvertrag vom 7. September sicherte sich England eine Reihe von Handelsvorteilen und eine „zeitweilige“ Besetzung des Tschumbital. — Seither stehen die beiden Großmächte wieder Gewehr bei Fuß einander gegenüber, und das gegenwärtige unnatürliche Bündnis zwischen Knute und Woll sack in Europa hindert nicht, daß die „Wacht am Heri Rud“, die seit rund 80 Jahren auf dem Posten ist, einmal den ungeheuersten Weltkrieg in Südasien entfesselt — falls dann Indien noch der britischen Herrschaft untertan ist.

In den allerletzten Jahren hat die englische Begehrlichkeit vor allem das südwestlichste Asien zum Ziele gehabt, Arabien, Mesopotamien und Persien. Fast überall weht bereits der Union Jack an den Rändern des Indischen Ozeans, von Singapur bis Afghanistan ist alles Küstenland britisch und ebenso von Kapstadt bis Suez, wenn man von ein paar verhältnismäßig unbedeutenden deutschen, italienischen, französischen und portugiesisch-britischen Enklaven absieht. Daß zwischen dem Sinai und Afghanistan noch eine letzte, größere, nicht-britische Lücke klaffte, war den Engländern seit langem schmerzlich, und sie haben seit 10 Jahren ihr Bestes getan, um diese Lücke auszufüllen. Sie hatten es dort mit der Türkei und mit Persien zu tun, also mit zwei schwachen Staaten, denen gegenüber man sich mancherlei Herausforderungen und Rechtsverdrehungen erlauben konnte, ohne eine Züchtigung befürchten zu müssen. Der schon oben erwähnte, erfolgreiche Versuch, die Sinai-Halbinsel der Türkei zu entreißen, stellt nur ein Glied dar in der Kette von Vorstößen, um Arabien aus dem

osmanischen Staat herauszulösen. An zwei Stellen setzte der britische Hebel hier ein, in Yemen und in Kuwait. Die immer wieder aufflackernden Aufstände und Unbotmäßigkeiten beider Gebiete gegen die Herrschaft des Sultans wurden von England ganz planmäßig und mehr oder weniger offen angestiftet, geschürt und mit Geld und Waffen unterstützt. Arabische Stämme, mit englischen und anglo-indischen Gewehren bewaffnet, erstürmten am 20. April 1905 die Bezirkshauptstadt Saana, worauf sich die Provinz Yemen als unabhängig erklärte. Zweifellos hätte sie sich nicht viel später „unter britischen Schutz“ gestellt, wenn nicht fast wider Erwarten der tüchtige Feizi Pascha mit türkischen Truppen den Aufstand niedergeschlagen hätte. Mit Unterbrechungen gärt es aber seither in Yemen unausgesetzt, England ist dabei die treibende Kraft und lauert nur auf den günstigen Moment, wo es unter irgend einem Vorwand dem größeren Teil von Arabien und vor allem den heiligen Städten Mekka und Medina den britischen Stempel aufdrücken kann, um dadurch seine Vorherrschaft in der gesamten mohammedanischen Welt ein für alle Male zu befestigen.

Der zweite Angelpunkt, wo die britische Politik einsetzte, um Arabien und, wenn möglich, auch Mesopotamien aus dem türkischen Staatskörper herauszureißen, war Kuwait. Kuwait, im südlichen Teil des Nordwestzipfels des Persischen Golfes gelegen, war ehemals ein unabhängiges, kleines, arabisches Sultanat. Seit dem Anfang der 70er Jahre stand es aber unter der Oberhoheit des Sultans von Konstantinopel, und die türkische Flagge wehte daselbst unangefochten rund 4 Jahrzehnte lang. Da Kuwait im Hafen von Kadhima den besten Hafen des ganzen Persischen Golfs besitzt, der von dem deutschen Bagdadbahn-Unternehmen als Endpunkt der neu zu schaffenden Bahn in Aussicht genommen war, beschloß England, das ja der deutschen Bahn jeden nur irgend auffindbaren Stein in den Weg zu legen von jeher bemüht war, den wertvollen Hafen für sich zu erwerben. Ohne Krieg gegen die Türkei ging dies freilich nicht, so lange Kuwait einwandfrei türkisch war. Folglich versuchte man es zunächst, wie in Yemen, mit der Anzettelung eines Aufstands. 1906 brach dieser aus, er wurde von Indien her mit ziemlich ungenierter Offenheit unterstützt. Doch auch hier verrechnete sich England: Pertev Pascha, des Grafen Haeseler hochbegabter Schüler, erstickte den Aufruhr und zwang den Sultan von Kuwait aufs neue zur Anerkennung der türkischen Oberhoheit. Nun zog England andre Seiten auf. Jetzt wandte es das „Moskito-Rezept“ an: es bestritt eines schönen Tages, daß das Sultanat Kuwait zur Türkei gehöre, und behauptete, dieses sei ein unabhängiger Staat, mit dem man Verträge abschließen könnte, ohne Konstantinopel zu fragen. Demgemäß wurde auch der Bagdadbahn das Recht bestritten, den Hafen von Kuwait als Endpunkt vorzusehen, da die Türkei gar keine Konzessionen in einem ihr nicht gehörigen Gebiet vergeben könne. Um Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, erwog man in Berlin und Konstantinopel die Frage, ob vielleicht ein anderer

Punkt am Persischen Golf als künftiger Endpunkt der Bagdadbahn in Betracht kommen könne. Nicht-offiziell wurde verkündet, daß neben dem Hafen Kadhima am Golf selbst nur allenfalls noch der Khor Abdallah, südlich vom Schatt-el-Arab, in Frage kommen könne. Kaum aber verlautete etwas von diesem Plan, als England brüsk erklären ließ, der wichtigste südliche Teil des Khor Abdallah, ohne den das Projekt in der Luft schwebte, gehöre nach seiner Meinung zu Kuwait, und man könne daher in Konstantinopel darüber ebenso wenig wie über den Kuwait-Hafen selbst verfügen. Im Sommer 1912 deckte dann England seine Karten vollständig auf. Zwei britische Kriegsschiffe erschienen an der Küste von Kuwait, landeten Truppen, hefteten dem kleinen Scheich, zur Förderung seiner Eitelkeit, das Komturzeichen des Ordens des Sterns von Indien an die Brust und begrüßten ihn als einen unabhängigen, souveränen Herrscher, in dessen Reich die türkischen Beamten nichts zu suchen hätten. Der geschmeichelte Araber ließ sich das nicht zweimal sagen und zeigte sich den lebenswürdigen Engländern erkenntlich, indem er als „souveräner Herr“ einen (unveröffentlicht gebliebenen) Vertrag mit ihnen schloß, worin er sich verpflichtete, keiner andren „fremden“ Macht als der britischen im Bereich seines Sultanats Konzessionen zu gewähren. Daß mit der „fremden“ Macht die türkische Regierung gemeint war, die ja die Bagdadbahn in Kuwait enden zu lassen wünschte, sei nur nebenbei bemerkt. Da die Türkei damals in den italienischen Krieg verwickelt war, dem sehr bald darauf der schlimme Balkankrieg folgte, konnte sich England ihr gegenüber ungestraft solche Frozzeleien herausnehmen. Die tötliche Verlegenheit, in die der unglückliche Balkankrieg die Türkei versetzte, benutzte England dann, um im Frühjahr 1913 mit der Konstantinopeler Regierung das „Kuweit-Abkommen“ abzuschließen, das das strittige Gebiet ganz in britische Hände brachte. — —

Noch ist ganz Arabien nicht britisch, aber es bedarf nur noch eines kleinen Anstoßes, um auch dieses riesenhafte Ländergebiet dem britischen Imperium anheimfallen zu lassen. Noch ist auch Mesopotamien nicht britisch, aber die wirtschaftliche Durchdringung des Landes mit britischem Kapital ist bereits so weit gediehen, daß die Zeit abzusehen ist, wo auch das Zweistromland in dieselbe politische Zwiestellung gedrängt werden wird, unter der heute Ägypten leidet. Das Land ist — trotz der Bagdadbahn — eine fast ausschließlich britische Interessensphäre, und England richtet sich auch von Jahr zu Jahr mehr dort häuslich ein. Ebenso ist heute der Persische Golf, nicht nur dem englischen Anspruch sondern auch den tatsächlichen Machtverhältnissen nach, eine „britische See“, obwohl rein staatsrechtlich bisher nur die Bahrein-Inseln anerkannter englischer Besitz sind. In Persien hat allenthalben im Süden des Landes der britische Einfluß ebenso Fuß gefaßt wie in Mesopotamien und in Arabien. Die Häfen, insbesondere Bender Abbas, Buschir und Mohammerah, sind kaum mehr denn verkappte englische Kolonial-

häfen, und nachdem das Abkommen vom 31. August 1907 Persien in eine nördliche russische und in eine südliche britische Interessensphäre geteilt hat, fühlt England sich auch von dem einzigen Nebenbuhler anerkannt, den es hier noch fürchtet. Wie sehr es sich in Südpersien heimisch niedergelassen hat, erhellt besonders klar aus seinem jüngsten Vorgehen in der Ausbeutung der persischen Petroleumfelder — ad majorem gloriam Britanniae.

### Schl u ß.

Nach dem Gesagten wird die Skrupellosigkeit erst recht verständlich, mit der die englische Regierung, Hand in Hand mit dem meineidigen Moskowitserzaren, den Weltkrieg von 1914 entfesselt hat, wird auch die Feigheit verständlich, mit der England dem ehemaligen „Vetter“ und besten Geschäftskunden erst dann überfiel und zu vernichten trachtete, als Vier gegen Einen los schlagen konnten. Der 4. August 1914, der Tag der englischen Kriegserklärung an Deutschland, wird in Ewigkeit zu den schmachvollsten Daten der britischen Geschichte gehören. Denn an diesem Tage fiel vom Antlitz eines Heuchlers die verstellende Maske, die überall den Frieden predigte und trotzdem den Krieg schürte, die Maske, die stets den Kulturfortschritt, die Freiheit und die Menschheitsrechte im Munde führte, die aber stets die Schwachen vergewaltigte und der Freiheit beraubte und bei passender Gelegenheit sogar den Geschäftsfreund hinterrücks mit Dum Dum-Geschossen überfiel, die Maske, die 100 Jahre lang der Welt kraft ihrer Riesenflotte die Gesetze diktierte und deren militärische Ohnmacht dann kraß zutage trat, als ihr zum ersten Male seit 1815 ein vollwertiger Gegner gegenübertrat.

Vor genau 300 Jahren, i. J. 1614, offenbarte sich zum ersten Male die Perfidität der englischen Kolonialpolitik, als die Neuengland-Staaten mitten im Frieden das unbequeme französische Port Royal überfielen und verbrannten; vor genau 250 Jahren, i. J. 1664, bewies die englische Regierung zum ersten Mal, daß sie im Kampf gegen einen gleichwertigen Nebenbuhler vor keinem unmoralischen Mittel zurückscheute, als sie ihre Kriegsschiffe ohne Kriegserklärung die holländischen Kolonien in Afrika und Amerika überfallen und besetzen ließ; vor genau 200 Jahren, i. J. 1714, begann sich, nach dem Frieden von Utrecht, die englische Kolonialmacht infolge ihrer vollendeten Skrupellosigkeit zur ersten der Welt emporzuschwingen; vor genau 100 Jahren, i. J. 1814, gelang es England im Pariser Frieden sich nahezu allen überseeischen Kolonialbesitz zu verschaffen, der damals überhaupt begehrenswert erschien. Wer weiß, ob nun nicht auch das Jahr

1914 einen entscheidenden Abschnitt der englischen Kolonialpolitik bedeutet, einen Abschnitt, der vielleicht gleichzeitig den Höhepunkt und den Beginn des jähen Absturzes der britischen Weltmacht bedeutet! Schon knistert der Brand verschiedentlich im Gebäude des britischen Weltreichs: in Indien, in Ägypten, in Südafrika; auch in Australien bäumt man sich auf gegen die Va banque-Politik des Mutterlandes, die sich nicht scheute, selbst der „gelben Gefahr“ Vorspanndienste zu leisten. Sobald jetzt die Türkei losschlägt oder der englische Stolz durch die deutsche Kriegführung zu Wasser oder in der Luft (die ja bis Mitte Oktober gegen England noch kaum begonnen hat) eine empfindlichere Demütigung erfährt, dürfte das Knistern sich zu einem furchtbaren Brande entfachen, der das britische Weltreich noch schneller als das russische einer Katastrophe entgegenführt. Den Nimbus der Unangreifbarkeit und Unbesiegbarkeit Englands, der 100 Jahre lang als Axiom galt, hat das Jahr 1914 in jedem Fall jäh hinweggefegt — die Heldentat des „U 9“ am 22. September war in dieser Hinsicht ein Symbol! — und die Geschichte hat nur allzuoft, zuletzt noch am ersten Napoleon, bewiesen, daß das Schwinden dieses mystischen Nimbus, hinter dem plötzlich das Menschliche-Allzumenschliche zum Vorschein kommt, leicht den Anfang vom Ende bedeuten kann. —

Am 7. Oktober hielt Lord Curzon in London eine Rede, worin er erklärte, England kämpfe gegen Deutschland für folgende Prinzipien: „Treue zu gegebenen Versprechen, Unverletzbarkeit der Verträge und Schutz für die Schwachen!“ — Die vorstehend gesammelten historischen Tatsachen bilden einen köstlichen Beleg für diese dröhnende Phrase, die außerhalb Englands kein Nüchterner ohne Lächeln vernehmen wird. „Im Namen der Freiheit“ kämpft England, nach Aussage des Premiers Asquith, gegen Deutschlands Militarismus und unerträgliche Herrschsucht. Nach Tische wird man's anders lesen, und die Menschheit wird dann staunend erkennen, welchen Dienst der Deutsche mit seinem heroischen Kampf gegen eine Welt von Neid, Rachsucht und Brutalität der Kultur und der Zivilisation geleistet hat —

Doch Asquith sagt, daß er voll Herrschsucht war,  
Und Asquith ist ein ehrenwerter Mann . . . .

14/854

# *Der Weltkrieg 1914*

*entscheidet über*

## *Deutschlands Stellung im Weltverkehr,*

die Dr. Richard Hennig in seinen  
vor kurzem erschienenen Werken  
behandelt. Man achte auf den  
vielseitigen interessanten Inhalt:

### **Probleme des Weltverkehrs**

Broschiert M 5,—. Eleg. gebd. M 6,50.

8°. 320 Seiten. Mit 4 Abbildungen und 6 Kartenskizzen.

**Inhalt:** **Europa.** Probleme der deutschen Eisenbahngemeinschaft. Die Ausschaltung der Meere im innereuropäischen Schnellverkehr. Die Ausschaltung des englischen Kanals. Die Ausschaltung der Ostsee. Der Bodensee im europäischen Wirtschaftsleben der Zukunft. Transkontinentale Schifffahrtswege durch Europa. — **Asien.** Das künftige Ende der Bagdadbahn und das Koweit-Problem. Die Zukunft Kiautschous und die Aufgabe der deutschen Verkehrspolitik in Asien. Die Pläne einer Eisenbahnlinie nach Indien und die Aussichten ihrer Verwirklichung. — **Afrika.** Die afrikanischen Ueberlandbahnen. Der voraussichtliche Verlauf der schließlichen Kap-Kairo-Bahn. Die französischen Transsahara-Bahnen. — **Amerika.** Probleme des Panamakanals. Technisch wunde Punkte im Panamakanal. Die Erdbebengefahr im Panamakanal. Die wirtschaftlichen Aussichten des Panamakanals in kritischer Beleuchtung. Der Wettbewerb der amerikanischen Ueberlandbahnen. Die Aussichten eines Wettkampfes zwischen Suez und Panama; der Wettbewerb zwischen dem Panamakanal und der Magelhaenstraße. Der Wettbewerb zwischen dem Panamakanal und der Tehuantepecbahn. Die Begünstigung der amerikanischen Schifffahrt gegenüber der europäischen. Der voraussichtliche strategische Wert des Panamakanals. Die Gefahr der Schaffung eines Konkurrenzkanals.

---

### **Von Deutschlands Anteil am Weltverkehr**

Broschirt M 5,—. Eleg. gebd. M 6,50.

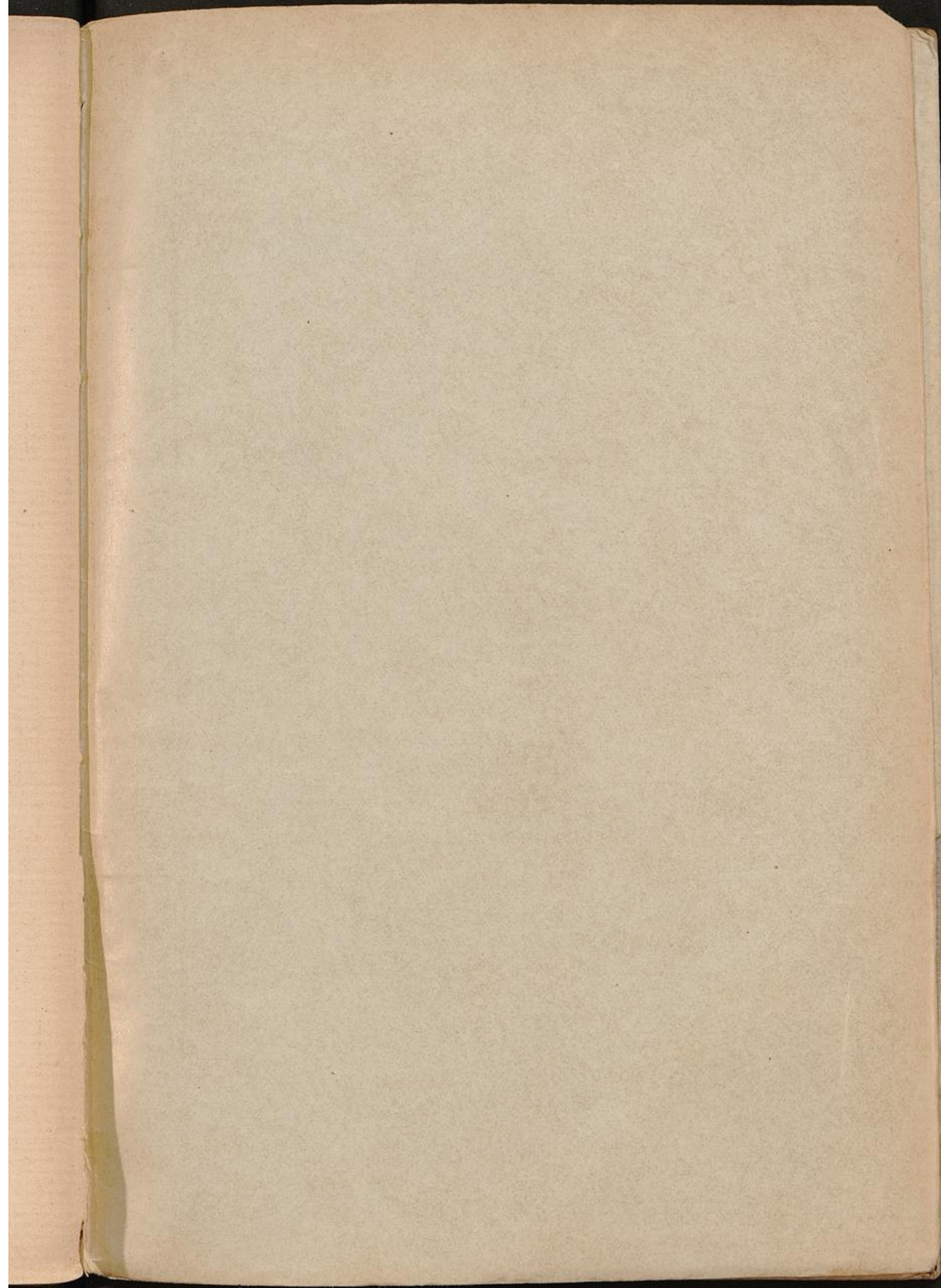
8°. 303 Seiten. Mit 6 Kartenskizzen.

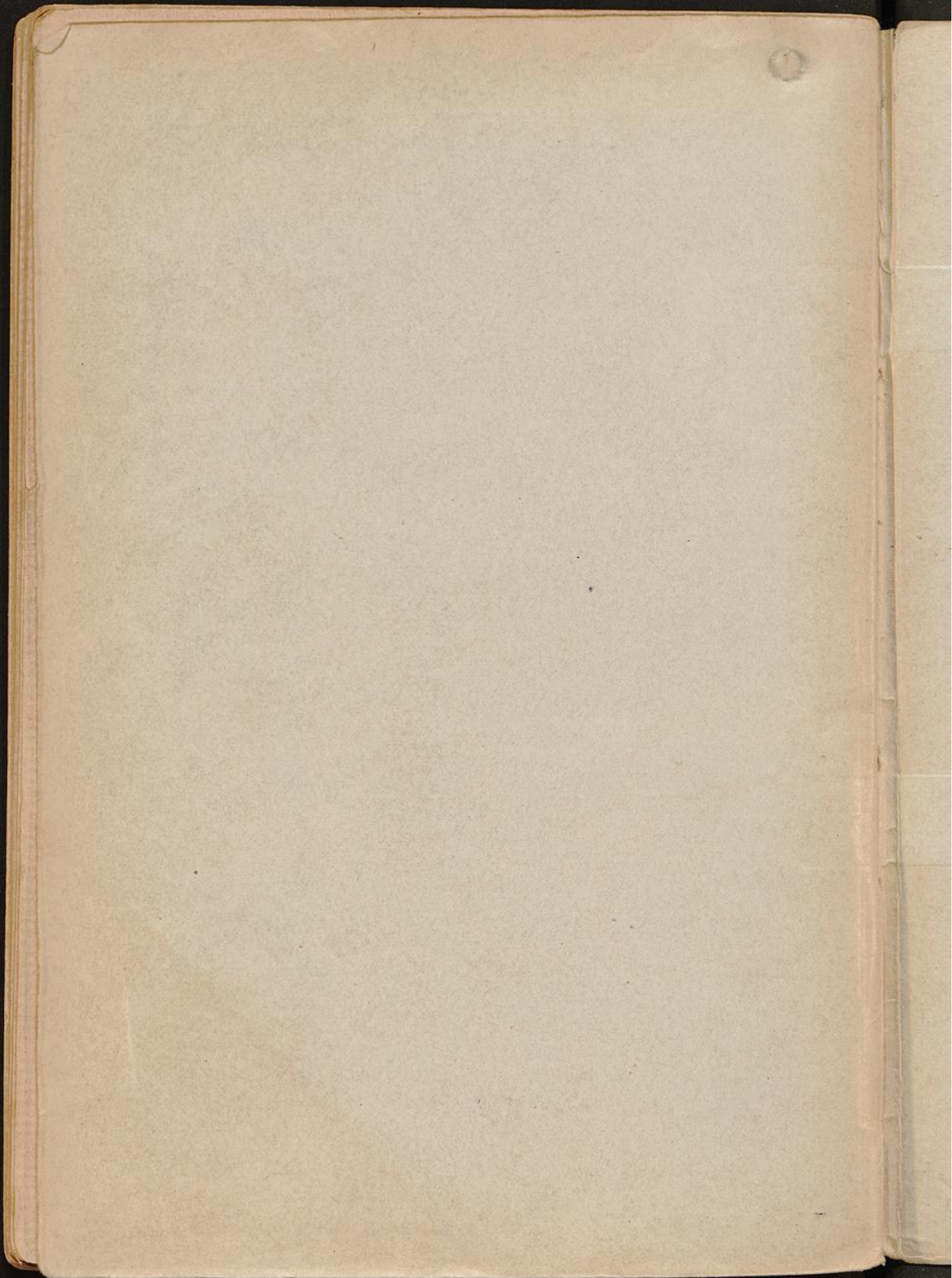
**Inhalt:** Deutschlands Anteil an der Seeschifffahrt. — Deutschlands Binnenschifffahrtsstraßen. — Deutschlands Bahnbauten in den afrikanischen Kolonien. Ostafrika: Usambarabahn. — Die ostafrikanische Zentralbahn. — Südbahn. — Südwestbahn. Südwestafrika: Die „Regierungsbahn“ Swakopmund-Windhuk. — Die Otavibahn und ihre künftige Bedeutung. — Die Südbahn. — Die Nordsüdbahn. — Togo. — Kamerun: Südbahn und Mittellandbahn. — Nordbahn. — Deutschlands mesopotamische Verkehrspolitik und das Bagdadbahnprojekt. — Deutschlands Anteil an den chinesischen Eisenbahnen: Schantung-Bahn. — Jangste-Bahn. — Reise Berlin-Kiautschou. — Die chinesische Zentralbahn und die Bahn von Hankou nach Szetschuan. — Elektrischer Bahnbetrieb in Deutschland und Ausnützung der natürlichen Wasserkräfte Deutschlands. — Auswertung der Meeresbewegungen. — Post- und Seekabelwesen. — Deutschland und die Funkentelegraphie. — Deutschland und der Telefonverkehr.

---

**Berlin-Wilmersdorf**  
Augustastr. 36

**Hermann Paetel Verlag**  
G. m. b. H.





up 257  
b

K

Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen

46\$0 00 589 340 2

